



80 Jahre Befreiung – Die Dritte Welt im Zweiten Weltkrieg





Titelmotiv: Poster (Ausschnitt) von Amado Alfadni

Ardennenoffensive, US-Gefangene
Bild: Bundesarchiv



Inhalt

- D·3 Editorial
- D·4 **Die Dritte Welt im Zweiten Weltkrieg**
Ein verdrängtes Kapitel der Geschichte
von Karl Rössel
- D·7 **Die Friedensstatue aus Korea**
Mit Kunst gegen sexualisierte Gewalt im Krieg
von Nataly Jung-Hwa Han
- D·8 **Vier Jahrzehnte Erinnerungsarbeit**
Das Projekt »Die Dritte Welt im Zweiten Weltkrieg«
von Karl Rössel/recherche international
- D·10 **Ein Tabuthema**
Die Zeit des Holocaust in Nordafrika
von Aomar Boum und Sarah Abrevaya Stein
- D·12 **»Fanon misstraute den Islamisten«**
Interview mit Alice Cherki über Frantz Fanon
- D·14 **Internationalismus statt Ethnonationalismus**
Zum antijapanischen und antikolonialen Widerstand in Asien
von Agnes Khoo
- D·16 **Rettung oder Zurückweisung?**
Die Politik der Türkei während des Holocaust
von Corry Guttstadt
- D·18 **»Ihre Geschichte drohte zu verschwinden«**
Interview über die brasilianischen Befreier der Toskana
- D·20 **»Liebe zur Südsee wecken«**
Kolonialrevisionismus und die württembergische Landespolizei
von Heiko Wegmann
- D·22 **»3.000 türkische Juden wurden in KZs ermordet«**
Das letzte Interview mit Doğan Akhanlı

Herausgeberin und V.i.S.d.P.:

Aktion Dritte Welt e.V.
informationszentrum 3. welt
Kronenstraße 16a (Hinterhaus)
D-79100 Freiburg i. Br.
Telefon: +49 761/74003
info@iz3w.org, www.iz3w.org

Bürozeiten:
Montag bis Donnerstag 10 bis 15 Uhr
www.iz3w.org

Bankverbindung:
GLS Gemeinschaftsbank eG,
IBAN: DE16 4306 0967 7913 3876 00
BIC: GENODEM1GLS

Redaktion:
Martina Backes, Greta Baessato,
Katrín Dietrich, Anni Eble, Robert Gather,
Caroline Günther, Fabian Hofmann,
Andrea Jung, Kathi King, Rahel Lang,
Jan Luca Lorey, Georg Lutz, Rosaly
Magg, Anuk Oltersdorf, Winfried Rust,
Maus Taute, Heiko Wegmann,
Sarah Wehrle

Satz und Gestaltung:
Büro MAGENTA, Freiburg

Druck:
schwarz auf weiss, Freiburg

*Für den Inhalt dieser Publikation
ist allein die Aktion Dritte Welt e.V.
verantwortlich.*

Gefördert durch:

**Brot
für die Welt**

mit Mitteln des
Kirchlichen
Entwicklungsdiestes

*Mit finanzieller Unterstützung des Landtages Baden-Württemberg und des Staatsministeriums
Baden-Württemberg über die Stiftung Entwicklungs-Zusammenarbeit Baden Württemberg*

sez
Stiftung Entwicklungs-
Zusammenarbeit
Baden-Württemberg

bwirkt!
gemeinsam. nachhaltig. wirken.


Baden-Württemberg
STAATSMINISTERIUM

Zweiter Weltkrieg und Befreiung

In der deutschen Geschichtsschreibung erscheint der globale Zweite Weltkrieg als ein europäischer Krieg. Doch auch der afrikanische Kontinent war ein Kriegsschauplatz, vor allem die mit Hitler-Deutschland verbundene Achsenmacht Italien führte ihren Abessinienkrieg in Äthiopien/Eritrea schon seit 1935. Zudem kämpften zahlreiche afrikanische Kolonialsoldaten auf beiden Seiten. Die französischen und britischen Armeen waren bunter gemischt, als es gängige Fotografien deutscher Schulbücher zeigen. Auch Lateinamerika und die Karibik waren involviert, und viel mehr noch gilt das für den ‚nahen‘, ‚mittleren‘ und ‚fernen‘ Osten. Der Zweite Weltkrieg tobte, geführt durch die zweite große Achsenmacht Japan, mit äußerster Wucht auch in China und bis nach Ozeanien.

Das Zentrum und der Ausgangspunkt des Zweiten Weltkriegs war Deutschland und dieser Krieg schockiert in mehrfacher Hinsicht. Auch auf dem Rückzug der Deutschen Wehrmacht und in der äußersten Defensive der letzten Kriegsmonate lief die Vernichtungsmaschinerie der Nazis gegen die Jüdinnen und Juden weiter auf Hochtouren.

Ein Blick über 1.500 Kilometer nach Osten: Hitler hatte den Krieg gegen die Sowjetunion als »Vernichtungskampf« bezeichnet. Mit der »Aktion Reinhardt« war der Terror gegen die Juden 1941 in den organisierten Massenmord übergegangen. Ebenfalls systematisch ermordet wurden Roma, Sinti und sowjetische Kriegsgefangene. Die »Richtlinien für das Verhalten der Truppe in Russland« forderten »rücksichtsloses und energisches Durchgreifen gegen bolschewistische Hetzer, Freischärler, Saboteure, Juden«.

Mit der »Aktion 1005« sollten die Spuren der deutschen Verbrechen in Osteuropa verwischt werden. Zahlreiche Kommandos öffneten die Massengräber, jüdische Häftlinge mussten die Leichen verbrennen um anschließend selbst erschossen zu werden. Im Bundesarchiv Ludwigsburg liegt eine Akte mit der Geschichte des Überlebenden Stefan Pilunov aus einem Gefangenekommando in Mogilew/Weißrussland. Er berichtet davon, wie er Holz, Teer und Leichen wieder und wieder zur Verbrennung und dem anschließenden Mörsern der Knochen aufeinander stapeln musste.

Die »Aktion 1005« fand 1943 beim Rückzug der Wehrmacht statt und auch da vollbrachten die Deutschen noch logistische Hochleistungen. Und dann ist da die andere Seite der Geschichte: Vom Osten drängte die multiethnische Rote Armee mit dem Mut der Verzweiflung die Deutsche Wehrmacht zurück. Die Alliierten um die Sowjetunion, USA, Großbritannien und Frankreich haben dann das Deutsche Reich in eineinhalb Jahren im Mehrfrontenkrieg erdrückt. Die Kapitulation folgte am 8. Mai 1945.

Das Kriegsgedenken in Deutschland fand lange Zeit vor allem mit Blick auf die eigenen Opfer statt. Dabei machen dessen knapp 6,5 Millionen Tote nur ein Zehntel der etwa 65 Millionen Kriegsopfer aus. Die Sowjetunion verzeichnete 27 Millionen Todesopfer. Indien kommt aufgrund einer kriegsbedingten Hungersnot in Bengalen auf 3 Millionen Tote. Kaum ein Bewusstsein existiert über die 30.000 australischen Todesopfer. Die Kolonialsoldaten sind in den Statistiken zu meist non-existent und verschwinden in Todeszahlen der britischen und französischen Armee. Für beide Staaten bildeten ihre Kolonien das größte Rekrutierungsfeld für Kriegsdienste. Abgesehen von der Sowjetunion kämpften mehr Soldaten aus den Kolonien, als aus Europa in diesem Krieg. Wenig Kenntnis besteht auch über den immensen Zweiten Japanisch-Chinesischen Krieg und den Beginn des Zweiten Weltkriegs in Asien ab 1937, bei dem es 13,5 Millionen Tote in der Republik China gab. Japan kämpfte noch im August 1945, bis die Atombombenabwürfe über Hiroshima und Nagasaki es zur Kapitulation zwangen, und kam auf 3,7 Millionen Tote.

Eben jene globale Dimension wollen wir hier beleuchten. Im Dossier blicken wir auf die Kolonialsoldaten unter den Befreien und wenden den Blick nach Nordafrika. Wir zeigen was der Zweite Weltkrieg für die jüdische Bevölkerung in der Türkei bedeutete. Dem steht ein Interview über die Erinnerungsarbeit in der Türkei zur Seite. Wir berichten über asiatische Frauen im antijapanischen Widerstand. Es geht um Erinnerungsarbeit am Beispiel einer »Friedensstatue«, die das Schicksal von Frauen aus Asien und der Pazifikregion erinnert, die in japanische Militärbordelle verschleppt wurden. Wir zeigen, dass Italien auch von brasilianischen Soldaten befreit wurde. In Deutschland betrachten wir die Rolle des Kolonialismus für diesen Krieg. Zusätzlich haben wir im Mantelteil des Hefts (Seite 18) ein Interview über Schwarze Menschen im NS.

Das Befreiungsjubiläum ist auch ein Anlass, um zu erinnern und zu feiern. Erinnern: Zu den Widersprüchen des Zweiten Weltkriegs gehört seine Einmaligkeit und umgekehrt der Satz des italienischen Schriftstellers Primo Levi: »Es ist geschehen, und folglich kann es wieder geschehen: Darin liegt der Kern dessen, was wir zu sagen haben.« Je entschiedener wir uns der aktuellen Rechtsentwicklung entgegenstellen, umso eher verhindern wir kommendes Grauen. Und Feiern: Wir feiern die Befreiung mit der Ausstellung »Die Dritte Welt im Zweiten Weltkrieg«, die in Köln von recherche international e.V. gezeigt wird. Das recherche-Team hat auch das vorliegende Dossier wesentlich zusammengestellt. Tausend Dank! Dazu finden in Köln, Freiburg und anderen Städten Veranstaltungen zum Erinnern an 80 Jahre Befreiung statt.

die redaktion



Foto: U.S. National Archives

William E. Thomas und Joseph Jackson vom 969th Field Artillery Battalion der US-Armee posieren am 10. März 1945 mit beschrifteten Geschossen im Elsass

Die Dritte Welt im Zweiten Weltkrieg

Ein verdrängtes Kapitel der Geschichte

In Büchern, Filmen und Zeitungsberichten über die Befreiung Europas vom Naziterror sind meist nur Bilder weißer US-amerikanischer, französischer, britischer und russischer Soldaten zu sehen. Fotos von Schwarzen Kriegsteilnehmern sind seltene Ausnahmen, obwohl allein in den US-Streitkräften mehr als eine Million Afroamerikaner Kriegsdienste leisteten und die Dritte Welt im Zweiten Weltkrieg mehr Soldaten stellte als Europa.

von Karl Rössel

► Der Hauptgrund für die massive Einbeziehung der Dritten Welt in den Zweiten Weltkrieg war, dass die Welt noch weitgehend kolonialisiert war, als der Krieg begann. Als größte Kolonialmacht verfügte Großbritannien – mit dem Commonwealth – über ein Imperium, das ein Viertel der Erde mit einem Viertel der Weltbevölkerung umfasste. Die französischen Kolonien waren zwanzigmal größer als das »Mutterland« und hatten 100 Millionen Einwohner*innen. Die Fläche Niederländisch-Indiens (heute: Indonesien) entsprach der Westeuropas. Die USA beherrschten die Philippinen und von Inseln wie Hawaii und Amerikanisch-Samoa ausgehend weite Teile des Südpazifiks.

Japan kontrollierte Mikronesien und damit den Norden des Pazifiks sowie die koreanische Halbinsel, Formosa und die Mandschurie. Und die faschistische Regierung Mussolinis beherrschte mit Libyen, Eritrea und Somaliland ein Kolonialgebiet, das ein Vielfaches größer war als Italien selbst. Mussolinis Ziel war die Eroberung eines neuen »Imperiums Romanums« in Ostafrika. Deutschland hatte »seine« Kolonien in Afrika und im Pazifik zwar nach dem Ersten Weltkrieg mit dem Vertrag von Versailles an die Siegermächte beziehungsweise den Völkerbund abtreten müssen. Doch ihre ‚Rückgewinnung‘ gehörte zu den erklärten Kriegszielen der Nazis.

Der koloniale »Welt«-Krieg

► Sowohl die Alliierten als auch die Achsenmächte bezogen Kolonien in diesen Welt-Krieg mit ein. Großbritannien setzte im Zweiten Weltkrieg 11 Millionen Soldaten ein. Fünf Millionen kamen aus den Kolonien. Indien stellte mit 2,5 Millionen Soldaten die größte Kolonialarmee der Geschichte.

Eine Million Soldaten unter britischem Kommando kamen aus afrikanischen Ländern. Sie wurden dort oftmals mit Gewalt rekrui-

tiert: Militär-Lastwagen fuhren in die Dörfer und deren Chefs mussten die jungen Männer antreten lassen. Offiziere und Militärärzte der Kolonialmacht suchten die Stärksten aus und nahmen sie an Ort und Stelle mit. Oft durften die Männer sich nicht einmal von ihren Familien verabschieden.

Afrikaner fochten unter britischem Kommando 1940/41 gegen die italienischen Invasoren in Äthiopien. 1940 bis 1943 kämpften sie gegen die deutsch-italienischen Verbände im libysch-ägyptischen Grenzgebiet, 1942 gegen das mit Deutschland kollaborierende französische Vichy-Regime in Madagaskar. 1944 verschifften die britischen Militärs zudem 100.000 afrikanische Soldaten nach Indien, wo sie an der Grenze zu Burma im Dschungelkampf gegen japanische Truppen eingesetzt wurden.

Auch unter französischem Kommando kämpften im Zweiten Weltkrieg etwa eine Million Kolonialsoldaten aus Afrika – viele von ihnen auf wechselnden Seiten der Front. Nach der Kriegserklärung Frankreichs an Nazideutschland im September 1939 rekrutierte die französische Regierung in ihren afrikanischen Kolonien eiligst Soldaten. Hunderttausende standen bereits im Mai 1940 in Nordfrankreich an der Front, um den Einfall der deutschen Wehrmacht abzuwehren. Wie hoch der Anteil afrikanischer Soldaten an der Verteidigung Frankreichs war, dokumentiert die Tatsache, dass bei der Kapitulation Frankreichs im Juni 1940 mindestens 60.000 Afrikaner in deutsche Kriegsgefangenschaft gerieten.

Nach der französischen Niederlage und dem Waffenstillstand zwischen der Kollaborationsregierung von Vichy und dem NS-Regime mussten Kolonialsoldaten aus West- und Nordafrika, die ursprünglich für den Krieg gegen Nazideutschland rekrutiert worden waren, die Seite wechseln. An vielen Fronten standen sich bald afrikanische Truppen unter antagonistischen französischen Kommandeuren gegenüber. Denn auch General Charles de Gaulle, der im Juni 1940 von London aus zum Widerstand gegen das Vichy-Regime und Nazideutschland aufrief, rekrutierte seine Streitmacht des »Freien Frankreich« zum größten Teil in den afrikanischen Kolonien. Das Fort Lamy in Äquatorialafrika (im heutigen Tschad) war de Gaulles erster Stützpunkt. Von dort zog die afrikanische Armee des »Freien Frankreich« an Kriegsfronten in Dakar, in der Levante (Syrien und Libanon) und in Nordafrika, wo sie gegen Afrikaner unter Vichy-Kommando kämpfen mussten.

Als die Vichy-Regierung nach der Landung der Alliierten in Nordafrika 1943 die Kontrolle über die Kolonien verlor, mussten viele Kolonialsoldaten einmal mehr die Seite wechseln, ihre Vichy-Uniformen ablegen und für die Truppen des »Freien Frankreich« weiterkämpfen. Für die Landetruppen der Alliierten in Italien und der Provence rekrutierte de Gaulle in Nord- und Westafrika zudem weitere hunderttausende Männer. Afrikaner leisteten einen entscheidenden Beitrag zur Befreiung Frankreichs von deutscher Besatzung. Ohne sie wäre Frankreich kaum zur Siegermacht im Zweiten Weltkrieg geworden und besäße heute kein Veto-Recht im Sicherheitsrat der Vereinten Nationen.

Nicht nur der Sold afrikanischer Soldaten in den Streitkräften ihrer Kolonialherren war deutlich niedriger als der weißer Militärs, auch ihre Verpflegung war weitaus schlechter. Die Befehlshaber der Kolonialtruppen waren durchweg Weiße, die in rassistischer ‚Herrenmenschen‘-Mentalität auftraten. Das britische Oberkommando bereitete seine Offiziere mit einer Broschüre auf ihre Kommandofunktionen vor, in der es hieß, dass afrikanische Soldaten in

vielerlei Hinsicht »den Geisteszustand von Kindern« hätten und entsprechend zu behandeln seien.

Zwangsarbeit für den Krieg

► Die kriegsführenden Mächte rekrutierten in ihren Kolonien nicht nur Soldaten, sondern auch Millionen Zwangsarbeiter*innen. In den französischen Kolonien war Zwangsarbeit nach dem »Gesetz für Eingeborene« (Code de l’indigénat) von 1881 an der Tagesordnung. Im Zweiten Weltkrieg erreichte sie ein bis dahin unbekanntes Ausmaß. So wurden zehntausende Männer zur Verlegung einer Straßentrasse vom zentralafrikanischen Kongo bis zum Atlantischen Ozean herangezogen. Zwangsarbeiter mussten Staudämme bauen, Kanäle ausheben und auf Plantagen Sisal und Baumwolle anpflanzen. Die französische Kolonialverwaltung wollte das gesamte Tal des Nigers »in ein riesiges Baumwollfeld verwandeln«, um massenhaft Uniformen zu produzieren.

1942 verabschiedete auch die britische Regierung ein Gesetz, das »in ungewöhnlichen Umständen, die keinerlei Aufschub dulden«, Zwangsarbeit in den Kolonien erlaubte. Entscheidungen über größere Einsätze fällte das Kriegskabinett in London. Afrikaner*innen, die den Einsatz verweigerten, drohten Geldbußen, körperliche Züchtigung oder Gefängnis. Allein in Kenia leisteten 20.000 Männer Zwangsarbeit in Betrieben, die Sisal, Zucker, Gummi und Flachs verarbeiteten. 1943 zog die britische Kolonialverwaltung in Nordnigeria 100.000 Afrikaner zu Schwerstarbeit in Zinnminen ein. Jeder Zehnte von ihnen überlebte dort nicht.

Die Kontinente des Südens lieferten den kriegsführenden Mächten zudem militärstrategisch wichtige Rohstoffe und Nahrungsmittel in großen Mengen. So kam das Uran für die Atombomben von Hiroshima und Nagasaki aus dem Kongo. Für den Bau des britischen Jagdflugzeugs Spitfire sammelte die britische Regierung in ihren Kolonien Geldspenden. Ein Flugzeug kostete 12.000 Pfund und die Menschen in den Kolonien finanzierten insgesamt 1.000 dieser Jagdflugzeuge. Großspender, die mindestens 5.000 englische Pfund eintrieben – das waren häufig Städte oder ganze Staaten – konnten eines der Kriegsflugzeuge auf ihren Namen taufen lassen. Deshalb trugen viele Spitfires afrikanische Namen wie »Mombasa«, »Kamba Meru« und »Kalahari«, zwei Mal »Sierra Leone« und drei Mal »Zansibar«.

Afrikaner »spendeten« zudem Mais, Reis, Rinder, Ziegen, Bettücher, Teller, Gläser, Messer, Gabeln und vieles mehr zur Versorgung der Truppen ihrer Kolonialherren. Diese »Spenden« hatten einen Wert von schätzungsweise sechs Millionen Pfund Sterling, zur Zeit des Zweiten Weltkriegs war das ein Vermögen.

Auch die faschistischen Achsenmächte bezogen Geld und Nachschub aus Afrika. So lieferten die Kolonialbehörden des Vichy-Regimes 900.000 Tonnen Phosphat und 350.000 Tonnen Eisen für die deutschen Rüstungsbetriebe in Nazideutschland. In Westafrika trieben Kolonialbeamte der französischen Kollaborationsregierung ab 1940 auf Geheiß des NS-Regimes sogar Mittel zur Verpflegung afrikanischer Kriegsgefangener in deutschen Lagern ein. Bauern in der Elfenbeinküste mussten einem »Komitee zur Versorgung der Kriegsgefangenen« Kolanüsse, Mais, Mehl, Honig und Geld aushändigen.

Das deutsche »Afrikakorps« unter General Erwin Rommel konnte seinen Angriffskrieg in der libysch-ägyptischen Wüste nur führen, weil die nötigen Ressourcen in den französischen Kolonien Nord-

afrikas requiriert wurden. Von Lastwagen und PKWs bis zu Nahrungsmitteln wurde im Maghreb alles beschlagnahmt und geraubt, was die deutschen Soldaten brauchten. Allein Algerien musste für die deutschen Truppen in einem Jahr 900.000 Zentner Getreide, 220.000 Schafe und 4,8 Millionen Hektoliter Wein liefern, während die algerische Bevölkerung an Unterernährung, Tuberkulose und Typhus litt.

Eurozentrische Geschichtsschreibung

► Wie eurozentrisch die gängige Geschichtsschreibung ist, zeigt schon die Terminierung des Zweiten Weltkriegs. Der 1. September 1939 war lediglich der Tag des Kriegsbeginns in Europa. In Ostafrika führte das faschistische Italien zu diesem Zeitpunkt bereits vier Jahre lang einen Vernichtungskrieg mit modernsten Waffen und dem Einsatz von Giftgas. Dies war kein regional begrenzter Kolonialkonflikt: Die italienischen Invasionstruppen in Äthiopien bestanden aus 300.000 Soldaten, auch davon die Hälfte Afrikaner aus den italienischen Kolonien Libyen, Eritrea und Somaliland.

Insgesamt kamen auf dem ostafrikanischen Kriegsschauplatz bis zur Kapitulation der italienischen Invasoren im Jahr 1941 Soldaten aus 17 Ländern und vier Kontinenten zum Einsatz. Dazu gehörten auch 500.000 Partisanen aus Äthiopien, die sich »Patriots« nannten.

Auch der Überfall des japanischen Kaiserreichs auf das chinesische Festland begann bereits im Juli 1937. Der japanische Kaiser mobilisierte schon dafür sechs Millionen Soldaten und verfolgte das Ziel, ganz Asien und die Pazifikregion zu unterwerfen. Bis zum September 1939 hatte China bereits Millionen Kriegsopfer zu beklagen. Nach der Einnahme der damaligen chinesischen Hauptstadt Nanjing ermordeten die japanischen Truppen dort innerhalb weniger Wochen schätzungsweise 300.000 Menschen. Dieses Massaker ging als eines der schwersten Kriegsverbrechen in die Geschichte ein. Aber es ereignete sich zu einem Zeitpunkt – Ende 1937, Anfang 1938 – als der Zweite Weltkrieg nach hiesiger Lesart noch gar nicht begonnen hatte.

Es ändert nichts an der Hauptschuld Deutschlands am Zweiten Weltkrieg, wenn man zur Kenntnis nimmt, dass die faschistischen Bündnispartner Italien und Japan ihre Kriege schon vor dem 1. September 1939 begannen, beide im Übrigen propagandistisch, logistisch und durch Waffenlieferungen unterstützt von Nazi-Deutschland.

Kriegsschauplätze Asien und Ozeanien

► Die Kriegsführung in Asien erreichte bereits vor 1939 bis dahin unvorstellbare Dimensionen. Zur Verteidigung ihres Landes rekrutierten die kommunistische Bewegung unter Mao Tse-Tung und die nationalchinesische Regierung unter Chiang Kai-shek etwa 14 Millionen Soldaten. Um den japanischen Vormarsch aufzuhalten, ließ Chiang Kai-shek 1938 die Deiche des Gelben Flusses (Huanghe) in Ostchina sprengen und riesige Landstriche mit elf Städten und 4.000 Dörfern überfluten. Dabei ertranken bis zu 890.000 Menschen, vier Millionen verloren ihr Hab und Gut.

Durch Kampfhandlungen wurden in China 95 Millionen Menschen aus ihrer Heimat vertrieben. Nach jüngeren Schätzungen chinesischer und europäischer Historiker*innen forderte der Zweite Weltkrieg in China zirka 21 Millionen Tote. Das sind mehr Opfer als in den für den Krieg verantwortlichen Mächten Deutschland, Japan und Italien zusammen.

Wie wenig Beachtung weite Teile der Welt in der Geschichtsschreibung des Zweiten Weltkriegs lange Zeit fanden, offenbarte ein Dokumentarfilm über »den Krieg im Pazifik«, den das ZDF im Jahr 2005 zum 60. Jahrestag des Kriegsendes präsentierte. Darin kam kein einziger Einheimischer, keine Zeitzeugin von den Inseln in Wort oder Bild vor. Nur japanische Kamikaze-Flieger und US-amerikanische Marine-Soldaten waren zu sehen und der Kommentar dazu lautete, dass die härtesten Schlachten auf »unbewohnten Inseln« stattgefunden hätten.

Tatsächlich fanden die heftigsten Kämpfe auf Neuguinea statt, der größten pazifischen Insel, die – wie nahezu alle anderen Kriegsschauplätze in Ozeanien – keineswegs »unbewohnt« war. Vielmehr lebten in Neuguinea 1942 zwei Millionen Menschen, die sich plötzlich mit 1,8 Millionen gegnerischen japanischen, US-amerikanischen und australischen Soldaten konfrontiert sahen. Für

ihren Krieg im hohen Gebirge der Insel rekrutierten alliierte wie japanische Militärs jeweils etwa 50.000 Einheimische, die

als Träger, Kundschafter, Soldaten oder auch als lebende Schutzhilfsschilde dienen mussten. An die gefallenen Japaner und US-Amerikaner erinnern heute große Soldatenfriedhöfe, an die einheimischen Hilfstruppen nur einfache Holzkreuze mit der Aufschrift »Native Boy«.

Kollaboration

► In der Dritten Welt gab es allerdings nicht nur Opfer, Zwangsrekrutierte und Zwangsprostituierte sowie Freiwillige und Widerstandskämpfer*innen auf Seiten der Alliierten, sondern auch Millionen Mitläufer*innen und Kollaborateure der faschistischen Achsenmächte – von Indien und Indonesien über Thailand und Burma bis nach Ägypten und Argentinien. Manche der Kollaborateure beteiligten sich auch aktiv am Holocaust, so etwa der oberste Repräsentant der Araber Palästinas, Hadj Amin el-Husseini. Er arbeitete von 1941 bis 1945 im Berliner Exil eng mit den Nazis zusammen und forderte über deren Propagandasender »die Araber im besonderen« und die »Mohammedaner im allgemeinen« dazu auf, »mit all ihren Kräften« für »die Vertreibung aller Juden aus allen arabischen und mohammedanischen Ländern« zu sorgen und sich dabei ein Beispiel am »nationalsozialistischen Deutschland« zu nehmen, das sich entschlossen habe, »für die jüdische Gefahr eine endgültige Lösung zu finden«.

Innerhalb der Islamwissenschaften und Arabistik sowie in der Palästina-Solidarität wurde diese antisemitische Kollaboration bisher weitestgehend ausgeblendet.¹ Die fehlende Aufarbeitung ist ein Grund dafür, dass Nazi-Sympathisanten und fanatische Antisemiten wie Hamas und Hisbollah als »Freiheitskämpfer« glorifiziert werden können. Der Massenmord der Hamas vom 7. Oktober 2023 in Israel hat auf dramatische Weise gezeigt, dass Geschichte, die nicht aufgearbeitet wird, fortlebt und sich wiederholen kann – selbst die Geschichte des eliminatorischen Antisemitismus.

Anmerkung

¹ Siehe das Dossier »Treueschwüre für die Nazis« in der iz3w 312

► **Karl Rössel** ist Journalist und Kurator der Ausstellung »Die Dritte Welt im Zweiten Weltkrieg«.

Die Friedensstatue aus Korea

Mit Kunst gegen sexualisierte Gewalt im Krieg

von **Nataly Jung-Hwa Han**

► Schätzungsweise 200.000 Mädchen und Frauen waren im Zweiten Weltkrieg von Japans systematischen Entführungen und sexueller Sklaverei betroffen. Seit 1992 fordern ehemalige ‚Trostfrauen‘ bei Mittwochsdemonstrationen in der koreanischen Hauptstadt Seoul Entschuldigungen und Entschädigungen. Zur tausenden Mittwochsdemonstration 2011 wurde eine sogenannte Friedensstatue aufgestellt, die von dem koreanischen Künstlerehepaar Kim Seo-Kyung und Kim Eun-Sung gestaltet wurde. Kopien davon stehen heute in Australien, Kanada, Europa und in den USA.



Foto: C.Suthorn CC-BY-SA 4.0

Die Friedensstatue in Berlin-Moabit

Eine Betrachtung

Jedes Detail der Friedensstatue erzählt eine Geschichte:

- Die Abgebildete trägt eine **koreanische Tracht** (Hanbok), wie sie Mädchen damals oft trugen, als sie zu Opfern des japanischen Militärs wurden.
- Das Mädchen ist **minderjährig**, höchstens 13 bis 15 Jahre alt, so wie viele, die während des Kriegs in die Frontbordelle verschleppt wurden.
- **Der leere Stuhl** steht für Verlassenheit. Denn viele der Opfer starben, ohne je Entschuldigungen oder Entschädigungen für die Verbrechen erlebt zu haben. Aber er ist auch einladend. Betrachter*innen können sich auf den Stuhl setzen und über die Geschehnisse nachdenken.
- Die **Haare** des Mädchens sind **zerzaust**. Die grob geschnittenen Haare erinnern daran, dass die Betroffenen aus ihrem Leben gerissen und per Gewalt entführt wurden.
- Der **Vogel** symbolisiert die Sehnsucht nach Freiheit. Vögel sind Vermittler zwischen den Lebenden auf der Erde und Toten im Himmel.
- Die geballten **Fäuste** des Mädchens symbolisieren ihren festen Entschluss, nicht mehr über die Kriegsverbrechen des japanischen Militärs zu schweigen.
- Die **schwarzen Steine** stehen für die Leiden der Frauen. Der **Schatten** gehört zu einer der Frauen und verweist auf die Zeit, die seit den Verbrechen im Zweiten Weltkrieg vergangen ist.
- Der weiße **Schmetterling** ist in Ostasien das Symbol für die Wiedergeburt und die Hoffnung, dass die verstorbenen Frauen als Schmetterlinge auf die Erde zurückkehren, um die Entschuldigungen zu erhalten, die ihnen zu Lebzeiten verwehrt wurden.
- Das Mädchen ist **barfuß** und die Fersen hängen in der Luft wie viele der Betroffenen, die nach dem Krieg aus Scham nicht nach Hause zurückgekehrt sind.
- Die **Inschrift** auf dem Boden neben der Statue verweist darauf, dass sexualisierte Gewalt bis heute in allen Kriegen weiterhin verübt wird.

Umstrittenes Gedenken

► Kopien der Friedensstatue wurden hierzulande bislang in Wiesent bei Regensburg, Frankfurt, Hamburg, Wolfsburg, Kassel, Dresden und Berlin-Moabit präsentiert. Sie waren jedes Mal von diplomatischen Protesten der japanischen Botschaft begleitet. Im Mai 2024 besuchte der Berliner Bürgermeister Kai Wegner (CDU) die Partnerstadt Tokio

und versprach der japanischen Außenministerin Yoko Kamikawa, eine »Lösung für die Friedensstatue in Moabit« zu finden. Sie soll durch ein Denkmal gegen Gewalt an Frauen ersetzt werden, das der japanischen Regierung genehm ist. Der Korea-Verband hat dagegen protestiert.

Während der Präsentation der Ausstellung »Die Dritte Welt im Zweiten Weltkrieg« in Köln soll eine Kopie der Originalstatue vor dem NS-Dokumentationszentrum aufgestellt werden. Es bleibt zu hoffen, dass die Friedensstatue an vielen weiteren Orten gezeigt wird.

► **Nataly Jung-Hwa Han** ist Vorsitzende des Korea-Verbandes in Berlin und nimmt am 8. März (Internationaler Frauentag) an der Kundgebung gegen sexualisierte Gewalt teil, bei der die Friedensstatue in Köln enthüllt werden soll.

Der japanische Geschichtsrevisionismus zu Köln

► Nach zwei Jahren Vorbereitung unter Beteiligung von vier städtischen Ämtern warf die Kölner Oberbürgermeisterin Henriette Reker alles über den Haufen: Sie bestand im Dezember darauf, dass die koreanische Friedensstatue nicht vor dem NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln aufgestellt werden darf. Sie sollte in einen Hinterhof verbannt werden. Eine inhaltliche Begründung für die Anweisung gab es nicht. Das wäre auch schwierig, denn die Friedensstatue steht vor dem NS-DOK genau am richtigen Ort. Dort erinnert sie an die Kriegsverbrechen, welche die deutsche Wehrmacht und die mir ihr verbündete Kaiserlich-Japanische Armee im gemeinsam verantworteten Krieg an Frauen begangen hat – so die Inschrift der Statue.

Das Gedenken daran wird vom japanischen Geschichtsrevisionismus torpediert, der sich bis in Regierungskreise hinein zieht. Die japanischen Regierungen versuchen seit jeher, eine kritische Auseinandersetzung mit japanischen Kriegsverbrechen zu verhindern. Sie intervenieren überall, wo Kopien der Friedensstatue aufgestellt werden sollen.

Doch in Köln führten Proteste zu einem Votum der Bezirksvertretung Innenstadt für die Aufstellung der Statue vor dem NS-DOK. Deshalb wird sie nun gegen den Willen der Oberbürgermeisterin für drei Monate (vom 8. März bis 1. Juni) vor der Gedenkstätte gezeigt. *red*

Vor Jahrzehnten stellten Mitarbeiter*innen des Rheinischen Journalistenbüros fest, dass der antifaschistische Kampf, den Millionen Menschen aus dem ‚globalen Süden‘ während des Zweiten Weltkriegs gegen die faschistischen Achsenmächte geführt haben, kaum bekannt war. Seitdem versucht das Kölner Medien-Kollektiv, dies zu ändern.



Amado Alfadni
(Ägypten/Sudan):
Projekt ACE OF SPADES

Foto: Archiv recherche
international

Vier Jahrzehnte Erinnerungsarbeit

Das Projekt »Die Dritte Welt im Zweiten Weltkrieg«

von Karl Rössel/recherche international e.V.

► Der Ausgangspunkt des Projekts »Die Dritte Welt im Zweiten Weltkrieg« liegt vier Jahrzehnte zurück. Es war Mitte der 1980er-Jahre, als wir im damaligen Rheinischen Journalistenbüro an einem Buch über die Dritte-Welt-Bewegung in der Bundesrepublik arbeiteten.¹ Dabei fiel uns auf, dass es während des Zweiten Weltkriegs eine breite Solidarität in umgekehrter Richtung gab: von Ländern und Befreiungsbewegungen in der (damals allgemein so genannten) Dritten Welt, die den antifaschistischen Widerstand in Deutschland und Europa unterstützten. Dazu gehörten auch Einsätze unzähliger Soldaten aus Afrika, Asien, Ozeanien und Lateinamerika auf Seiten der Alliierten. Doch in der hiesigen Literatur fanden wir darüber keine zuverlässigen Informationen.

Selbst die Opfer aus der Dritten Welt kamen in den Statistiken über den Zweiten Weltkrieg nicht vor. Darin waren stets die mehr als 20 Millionen Opfer in der Sowjetunion aufgelistet, die sechs Millionen Ermordeten des Holocausts und die etwa 5,5 Millionen Toten in Deutschland – sie oft an erster Stelle. Dann folgten Zahlen aus Frankreich, Großbritannien, Italien, den USA und Japan bis hin zu den zirka 1.400 Kriegstoten in Dänemark. Aber über Kriegsopfer in der Dritten Welt fand sich nichts, was sich im Übrigen bis heute wenig geändert hat. Diese Ausblendung weiter Teile der Welt aus der Geschichtsschreibung über den Zweiten Weltkrieg empfanden wir als so ungeheuerlich, dass wir fortan versuchten, daran etwas zu ändern.

Ab Mitte der 1990er-Jahre haben wir die Recherchen intensiviert und bei journalistischen Reisen durch Länder Afrikas, Asiens und Ozeaniens auch Interviews mit Zeitzeug*innen und Historiker*innen zum Zweiten Weltkrieg geführt. Wir sammelten Biografien von Veteranen, Dokumentar- und Spielfilme, Romane und Sachbücher, Fotos, Archivmaterialien und historische Dokumente. Dabei zeigte sich schnell, dass die Folgen des Zweiten Weltkriegs in den betroffenen Ländern selbst sehr präsent und teilweise schon systematisch aufgearbeitet waren. Überall fanden sich Zeitzeug*innen, die sofort bereit waren, von ihren Kriegserlebnissen zu erzählen. Denn sie wollten, dass ihr Beitrag zur Befreiung der Welt vom Faschismus endlich anerkannt wird.

Zehn Jahre Recherchen in 30 Ländern

► So gibt es in nahezu jeder größeren afrikanischen Stadt ein Haus, in dem sich Veteranen aus den Kolonialarmeen treffen. In den ehemals französischen Kolonien heißen diese Zentren »Maison d’anciens combattants«, ihre britischen Pendants nennen sich »Veterans-Clubs«. Auch auf der Pazifikinsel Tahiti gab es einen solchen Treffpunkt und in der philippinischen Hauptstadt Manila einen weiteren für ehemalige Partisan*innen der antijapanischen Guerilla.

Bei den Recherchen haben wir so weit möglich einheimische Historiker*innen zu Rate gezogen, denn wir wollten keine Geschichtsschreibung aus »weißer«, europäischer Perspektive. So haben wir Joseph Ki-Zerbo in Burkina Faso interviewt, der die erste Geschichte Afrikas aus afrikanischer Sicht geschrieben hatte. Bei einem Interview in Ouagadougou bezeichnete er den Zweiten Weltkrieg als »größten historischen Einschnitt für Afrika seit dem Sklavenhandel und der Zerstückelung des afrikanischen Kontinents bei der Berliner Kongo-Konferenz im Jahre 1884«.

In Manila unterstützte uns Ricardo Trota José von der Universität der Philippinen. Er hat zu den Folgen der japanischen Besatzungszeit in dem Inselstaat geforscht und teilte uns mit, dass in seinem Land jede*r Sechzehnte im Zweiten Weltkrieg umgekommen ist – insgesamt 1,1 Millionen Menschen.

In Hongkong führte der chinesische Historiker Tim Ko durch ein Museum zu den Folgen des japanischen Besatzungsregimes in der damals britischen Kolonie. Und aus Nanking lieferte uns eine Sinologin Augenzeugenberichte von Überlebenden des Massakers, bei dem die japanischen Truppen 1937/38 in der damaligen chinesischen Hauptstadt innerhalb weniger Wochen über 300.000 Menschen ermordeten.

Ein Buch, Unterrichtsmaterialien, eine Ausstellung

► Im Jahr 2005 konnten wir die Ergebnisse der Recherchen als »recherche international e.V.« im Buch »Unsere Opfer zählen nicht – Die Dritte Welt im Zweiten Weltkrieg« zusammenfassen. Es erschien im Verlag Assoziation A in vier Hardcover-Auflagen und ist seit 2014 als Paperback-Ausgabe bei der Bundeszentrale für politische Bildung erhältlich. Im Juni 2020 stellte es die Neue Zürcher Zeitung – neben Klassikern von Primo Levi, Raul Hilberg, Daniel Goldhagen und Hannah Arendt – als »eines von fünfzehn Werken über den Zweiten Weltkrieg« vor, »die in den letzten 75 Jahren Debatten auslösten und Reflexionen anstießen«.

Damit außereuropäische Perspektiven zu den Kriegsfolgen auch in Schulen und Hochschulen mehr berücksichtigt werden, haben wir 2008 Unterrichtsmaterialien herausgegeben. Diese gingen auch an mehr als 20 Schulbuchverlage, verbunden mit der Bitte, die darin enthaltenen Fakten zu Kriegsfolgen in der Dritten Welt in zukünftigen Ausgaben ihrer Geschichtsbücher zu berücksichtigen. Aber nur der Klett-Verlag und der Cornelsen-Verlag haben seitdem Zeitzeugnisse aus Afrika und Asien aus den Materialien von recherche international in Neuauflagen ihrer Schulbücher übernommen.

Um dem Thema in der breiteren Öffentlichkeit mehr Aufmerksamkeit zu verschaffen, haben wir 2009 zudem eine Wanderausstellung in verschiedenen Formaten produziert, die seitdem in mehr als 60 Orten hierzulande und in der Schweiz zu sehen war und Zehntausende Besucher*innen erreichte. Eine englische Ausstellungsfassung tourt seit 2017 durch Südafrika. Für Bildungseinrichtungen in Mosambik wurde 2020 eine portugiesische Version erstellt, wenn auch – wegen der Covid-Pandemie – nur in Form eines Booklets.

Zum Abschluss des Langzeitprojekts wird die große Ausstellung rund um den 80. Jahrestag des Kriegsendes in Europa (am 8. Mai 2025) noch einmal in einer aktualisierten und erweiterten Fassung

im Kölner NS-Dokumentationszentrum gezeigt (8. März bis 1. Juni 2025), eine kleinere Fassung tourt durch Hamm, Münster, Wuppertal, Göttingen und Darmstadt.

Auf der Webseite www.3www2.de finden sich ausführliche Informationen über das Projekt, darunter das Buch und die Unterrichtsmaterialien zum kostenlosen Download und ab März die Online-Versionen der Ausstellung in Deutsch, Englisch, Französisch und Portugiesisch. Das Archiv für alternatives Schrifttum (afas) in Duisburg übernimmt Mitte 2025 die von recherche international e.V. gesammelten historischen Materialien, die damit ebenfalls für alle Interessierten dauerhaft nutzbar bleiben.

Anmerkungen

1 Werner Balsen, Karl Rössel: Hoch die internationale Solidarität – Zur Geschichte der Dritte-Welt-Bewegung in der Bundesrepublik, Köln 1986

► **Karl Rössel** ist Mitbegründer von recherche international e.V.

Dritte Welt

► Der Begriff »Dritte Welt« ist in die Kritik geraten, weil damit Länder von Zentralafrika bis in den Südpazifik trotz all ihrer Differenzen als Einheit behandelt und sprachlich zwei Stellen unter der »Ersten Welt« eingeordnet werden. Allerdings wird der Begriff im Rahmen des (Ausstellungs-)Projekts so verstanden, wie ihn Frantz Fanon, der Theoretiker der antikolonialen Befreiungskämpfe, in die internationalistischen Debatten eingeführt hat. Fanon bezeichnete damit nicht nur die von kolonialer und neokolonialer Herrschaft Betroffenen im »globalen Süden«. Er schloss ausdrücklich auch indigene und migrantische Minderheiten in den Industrieländern des Nordens mit ein, die sich ebenfalls gegen Diskriminierung, Ausgrenzung und Rassismus zur Wehr setzen müssten.

In seinem bekanntesten Werk »Die Verdammten dieser Erde« schrieb Fanon zum Beispiel: »Die Dritte Welt steht heute als eine kolossale Masse Europa gegenüber; ihr Ziel muss es sein, die Probleme zu lösen, die dieses Europa nicht hat lösen können.« Genau um die Rolle dieser »kolossalnen Masse« im Zweiten Weltkrieg geht es in dem Langzeitprojekt von recherche international e.V.

Der Begriff »Dritte Welt« wird – so verstanden – auch deshalb genutzt, weil der aus Martinique stammende Fanon im Zweiten Weltkrieg selbst in den Truppen des Freien Frankreich gegen Nazideutschland kämpfte. Dabei musste er feststellen, dass die Strukturen auch in den Streitkräften des Freien Frankreich rassistisch waren. Diese Erfahrungen im Zweiten Weltkrieg haben Fanons spätere anti-kolonialen und anti-rassistischen Theorien maßgeblich geprägt.

Tatsächlich hat sich an den hierarchischen globalen Macht- und Herrschaftsverhältnissen, die Fanon mit den Begriffen »Erste« und »Dritte« Welt beschrieben hat, bis heute wenig geändert. Dies zeigt sich zum Beispiel in den aktuellen Debatten über Ursachen und Folgen des Klimawandels. Denn während die Industrienationen der »Ersten Welt« zweifellos die Hauptverursacher des Klimawandels sind, leiden all diejenigen, die Fanon zur »Dritten Welt« zählte, ob sie nun aus dem globalen Süden oder Norden kommen, am schwersten unter den Folgen.



Reste des Camps Tendrara in Südost-Marokko und der von Zwangsarbeitern verlegten Schienen | Foto: Archiv recherche international

Ein Tabuthema

Die Zeit des Holocaust in Nordafrika

Die Juden in Nordafrika waren im Zweiten Weltkrieg den französischen und italienischen »Rassengesetzen« unterworfen. Für das dortige jüdische Leben brachte die Zeit eine nachhaltige Zäsur.

von **Aomar Boum** und **Sarah Abrevaya Stein**

► »WAS HÄTTE ICH GETAN, wenn ich ein deutscher Jude gewesen wäre, der mit seiner gesamten Familie auf dem Weg in die Gaskammern war oder – schlimmer noch – dazu gezwungen wurde, einem dieser unvorstellbaren Sonderkommandos anzugehören, von denen erwartet wurde, dass sie ihre eigenen Glaubensgenossen in die Flammen der Öfen warfen, bevor sie selbst darin landeten?« Diese Frage bildete für den algerischen Schriftsteller Anouar Benmalek den Ausgangspunkt seines 2015 erschienenen Romans »Fils de Shéol« (Sohn des Shéol). Er steht für das wachsende Interesse in der frankophonen algerischen Literatur am Holocaust.

»Fils de Shéol« erzählt von drei Generationen einer Familie, die sich auf verschiedene Weise mit Genoziden konfrontiert sahen: Dazu gehören der deutsche Teenager Karl auf dem Weg in die Gaskammern der Nazis in Polen, sein Vater Manfred, ein Kapo, und seine Mutter Elisa, die als algerische Jüdin den französischen Kolonialismus erlebt hat, sowie der Großvater Ludwig, der in der deutschen Ko-

lonialarmee in Südwestafrika (dem heutigen Namibia) diente und zum Augenzeugen des Völkermords an den Herero wurde.

Es ist bemerkenswert, wie in dem eindringlichen Roman »Fils de Shéol« die Geschichte eines deutschen Teenagers mit der Geschichte Namibias, Nordafrikas und des Holocausts verknüpft ist. Auf historische Bezüge zwischen kolonialer Gewalt und dem Holocaust haben Theoretiker*innen des Kolonialismus bereits seit den 1940er-Jahren verwiesen, so etwa W. E. B. Du Bois, Aimé Césaire, Frantz Fanon, Hannah Arendt und Jean-Paul Sartre. Aber es gibt eine viel direktere Verbindung zwischen dem Maghreb und dem Holocaust, die von diesen Autor*innen nicht wahrgenommen wurde.

Juden und Muslime in Nordafrika ...

► Am Vorabend des Zweiten Weltkriegs lebte im Maghreb eine der größten und gesellschaftlich vitalsten jüdischen Bevölkerungen in der islamischen Welt. Die meisten waren seit jeher in der Region beheimatet und hatten eine Geschichte, die bis in die vorislamische Zeit zurückreicht. Andere waren nach der spanischen Inquisition oder ihrer Verbannung von der Iberischen Halbinsel nach Nordafrika eingewandert und hatten sich in Städten wie Tétouan und Oran niedergelassen. Jüdische Menschen stellten in Nordafrika zwar eine Minderheit dar und Muslim*innen (Araber und Amazigh oder »Berber«) den dominierenden Bevölkerungsanteil. Aber in einigen

Städten und Ortschaften stellten sie einen bedeutenden (und sehr sichtbaren) Teil der Bevölkerung und verfügten als Handwerker und Händler über einflussreiche Positionen.

Vor dem Zweiten Weltkrieg zählte das nordafrikanische Judentum etwa eine halbe Million Menschen. Sie bildeten keine einheitliche Bevölkerungsgruppe, sondern waren sehr divers. Sie verfügten über ungleiche Rechte, sprachen eine Vielzahl von Sprachen, pflegten verschiedene religiöse Rituale (*minhagim*) und beriefen sich auf unterschiedliche Vorfahren.

In Algerien verfügten die meisten jüdischen Bewohner*innen gemäß dem Crémieux-Dekret von 1870 über die französische Staatsbürgerschaft. In Marokko und Tunesien waren sie hingegen (wie ihre muslimischen Nachbar*innen) eher koloniale Untertanen als Staatsangehörige. Aufgrund ihrer unterschiedlichen rechtlichen und politischen Stellungen in den verschiedenen Ländern erlebten sie auch den Zweiten Weltkrieg auf unterschiedliche Weise.

... und die Zäsur des Zweiten Weltkriegs

► Als Deutschland im Mai 1940 Frankreich besetzte, teilte der Waffenstillstandsvertrag das Land in zwei Hälften. Deutschland übernahm die Kontrolle über den Norden des besetzten Frankreichs; das südliche Drittel und seine nordafrikanischen Kolonien (deren koloniale Bürokratie noch weitgehend intakt war) wurden von der Stadt Vichy aus unter der Aufsicht von Marschall Henri Philippe Pétain verwaltet.

Das Vichy-Regime verabschiedete im Oktober 1940 sein erstes antijüdisches Gesetz, in dem festgelegt wurde, dass jüdische Menschen auf dem französischen Festland und in Algerien nach ihrer Ethnie, das hieß hier nach der Religion ihrer Großeltern, definiert werden sollten. Sie durften keine öffentlichen Ämter mehr bekleiden, auch nicht in der Regierung oder beim Militär, und nur in jüdischen Schulen unterrichtet werden. Im selben Monat hob das Vichy-Regime das Crémieux-Dekret auf, mit dem den meisten algerischen Juden 1870 die französische Staatsbürgerschaft verliehen worden war. Mit dieser Entscheidung wurden sie über Nacht staatenlos.

In den Nachbarländern Marokko und Tunesien definierte das Vichy-Gesetz die jüdische Bevölkerung anders, nämlich als Teil einer Religionsgemeinschaft und nicht als ethnische Gruppe. Diese Unterscheidung ermöglichte es den betreffenden jüdischen Gemeinden, während des gesamten Krieges ein gewisses Maß an Autonomie zu bewahren, selbst während der kurzen Besetzung Tunesiens durch die deutschen Behörden vom November 1942 bis Mai 1943.

Obwohl Marokko und Algerien nie unter direkter deutscher Kontrolle standen, waren die Vichy-Behörden nur allzu bereit, tatenlos zuzusehen, als antisemitische Siedler jüdische Menschen (und manchmal auch einheimische Muslim*innen) angriffen und ihr Eigentum und ihre Geschäfte nach der Einführung der antijüdischen Gesetze gezielt enteigneten. Die nordafrikanischen Juden, die unter die Herrschaft von Vichy fielen, wurden wie in Frankreich von den meisten Wirtschaftszweigen ausgeschlossen, wobei Quoten die Zahl der Menschen begrenzten, die etwa an öffentlichen Schulen und Universitäten tätig sein durften. Die existenziellen Auswirkungen dieser Beschränkung waren für die algerischen Juden besonders gravierend, da sie (im Gegensatz zur algerisch-muslimischen Bevölkerung) lange Zeit der französischen Bürokratie und ihren Institutionen gedient hatten. Jüdischer Besitz wurde in der Folge per Vichy-Dekret arisiert (in Tunesien kam der Prozess allerdings durch die

Intervention des Beys, des traditionellen Machthabers, ins Stocken). Die Hinterbliebenen in den marokkanischen Städten waren gezwungen, in die Mellahs, die jüdischen Viertel, zu ziehen.

Die Lager in Nordafrika

► Ab 1940 errichteten die Vichy-Behörden überall im Maghreb und in der Sahara eine Reihe von Straf-, Arbeits- und Internierungslagern und funktionierten bestehende Lager zu Kriegszwecken um. Im italienisch regierten Libyen wurden diese Muster aufgegriffen. Im Maghreb und in der Sahara befanden sich unter den Internierten nordafrikanische Juden (darunter einige mit ausländischen Pässen), alliierte Kriegsgefangene und Männer, die auf der Seite der Internationalen Brigaden im Spanischen Bürgerkrieg gekämpft hatten. Gleichzeitig wurden Hunderte jüdische Menschen nordafrikanischer Herkunft, die in Paris und Umgebung lebten, in das Internierungslager Drancy und von dort aus in Konzentrations- und Todeslager in Osteuropa geschickt.

Obwohl die französischen Behörden davon absahen, antijüdische Gesetze und Verordnungen im Süden Marokkos durchzusetzen, wirkten sich Krieg und Dürre nachteilig auf die Geschäfte der örtlichen jüdischen Hausierer und Händler aus. Zugleich beeinflusste die durch den Krieg hervorgerufene Wirtschaftskrise die rechtlichen und sozialen Beziehungen zwischen den Bevölkerungsgruppen. So weigerten sich beispielsweise Muslim*innen (zuweilen ermutigt von französischen Militärs), Darlehen an jüdische Gläubiger*innen zurückzuzahlen, oder sie nahmen Land in Besitz, das vor dem Krieg an jüdische Händler verkauft worden war.

Die jüdische Bevölkerung in Nordafrika erlebte die Umsetzung der französischen und italienischen »Rassengesetze« durch die Enteignung von Eigentum und wirtschaftliche Entrechtung sowie durch Internierung und Zwangsarbeit. Einige maghrebinische Juden wurden von Nordafrika aus in Todeslager deportiert; in Frankreich lebende nordafrikanische Juden wurden von Westeuropa aus deportiert.

Schriftsteller*innen haben dazu beigetragen, die Zeit des Holocaust in Nordafrika ans Licht zu bringen. Auch nordafrikanische Schriftsteller*innen beginnen, die bislang bestehende Lücke zu füllen, und manche nehmen dafür persönliche Risiken in Kauf. Denn die Erforschung der jüdischen Geschichte und des Holocausts ist im maghrebinischen und nahöstlichen Kontext stigmatisiert. Der Autor Anouar Benmalek wurde sogar mit dem Tod bedroht, weil er den Holocaust anerkannt hat. Heute gibt es in Archiven (und in Privatbesitz) in Nordafrika, Frankreich, Israel, den Vereinigten Staaten und darüber hinaus eine Fülle weitgehend unerforschter Originaldokumente über den Holocaust in Nordafrika. Darüber hinaus gibt es zahlreiche veröffentlichte (oder anderweitig verfügbare) Memoiren und Erinnerungen von Zeitzeug*innen. Es ist an der Zeit, sich in Europa und Nordafrika endlich damit zu befassen.

► **Aomar Boum** stammt aus Marokko und lehrt als Professor für Anthologie an der Universität Los Angeles. Er und die Historikerin **Sarah Abrevaya Stein** haben die Essay-Sammlung »The Holocaust and North Africa« herausgegeben, aus dessen Einleitung der Text stammt, sowie »Wartime North Africa«. Aomar Boum referiert am 8. Mai in Köln, am 9. Mai in Freiburg und am 11. Mai in Hamburg über den Holocaust und Nordafrika.

»Fanon misstraute den Islamisten«

Interview mit Alice Cherki über Frantz Fanon



Alice Cherki | Foto: privat

Alice Cherki wurde 1936 in Algier geboren, stammt aus einer jüdischen Familie und ist Psychiaterin und Autorin. Ab Mitte der 1950er-Jahre hat sie eng mit dem antikolonialen Vordenker Frantz Fanon an der revolutionären Umgestaltung der gefängnisähnlichen psychiatrischen Anstalten in Algerien und Tunesien gearbeitet. Wie Fanon unterstützte sie den algerischen Unabhängigkeitskampf – ab 1957 aus dem tunesischen Exil. 1964 ging sie zum Studium nach Paris, wo sie bis heute lebt. Sie hat unter anderem eine Biographie Frantz Fanons publiziert, deren deutsche Übersetzung neu aufgelegt wurde.

izw: Frantz Fanon wurde 1925 auf der Karibikinsel Martinique geboren, einer französischen Kolonie. 1943 meldete er sich freiwillig zum Kriegsdienst, um mit den Truppen des Freien Frankreichs gegen Nazi-Deutschland zu kämpfen. In seinem Buch »Schwarze Haut, weiße Masken« begründete er dies so: »Der Antisemitismus trifft mich mitten ins Fleisch, ich erge mich, eine entsetzliche Aberkennung zapft mir das Blut ab, man verweigert mir die Möglichkeit, ein Mensch zu sein. Ich kann mich von dem Schicksal nicht lossagen, das meinem Bruder bereitet wird.« – Worauf basierte die Empathie Fanons für verfolgte Juden in Europa?

Alice Cherki: Ich hatte nie einen direkten Austausch mit Fanon über sein Engagement gegen die Judenverfolgung in Europa. Ich erinnere mich nur daran, dass er den Satz eines Lehrers aus seiner Zeit als Gymnasiast zitierte: »Wenn man von den Juden spricht, spitzt die Ohren, man spricht auch von euch.« Außerdem schätzte Fanon Jean-Paul Sartres Buch »Überlegungen zur Judenfrage« sehr.

Darin betont Sartre unter anderem, dass »der Antisemit den Juden erst erschafft«, den er ablehnt.

Ab 1946 studierte Fanon in Lyon Medizin und 1953 schloss er seine Ausbildung zum »Facharzt für psychiatrische Krankenhäuser« ab. Dann ging er nach Algerien und arbeitete als Chefarzt in einem Krankenhaus in Blida. Ab 1955 hast Du dort mit ihm zusammen gearbeitet und ihn auch in die jüdische Gemeinde Algeriens eingeführt. Wie war sein Verhältnis dazu?

► Sein erster Assistenarzt in Blida war Jacques Azoulay, der aus einer jüdischen Familie in Algier stammte, die lose mit meiner verwandt war. Später in Tunis arbeitete Fanon mit einem Psychiater namens Levy zusammen. Dabei gab es nie irgendwelche Anspielungen darauf, dass wir Juden waren, weder positive noch negative. In Tunis war er auch eng mit der Familie Taieb befreundet. Das waren linksgerichtete und gebildete Leute. Die Tatsache, dass sie Juden waren, spielte für Fanon keine Rolle.

1954 begann der bewaffnete Kampf der FLN für die Unabhängigkeit Algeriens. 1956 gab Fanon seine Stelle als Arzt im Staatsdienst der Kolonialmacht Frankreich auf und begründete dies in einem offenen Brief an den französischen Ministerpräsidenten damit, dass der koloniale Status Algeriens zu einer »systematischen Entmenschlichung« führe. Danach seid Ihr ins Exil nach Tunesien gegangen, das 1956 schon unabhängig war. In Deiner Fanon-Biografie steht, dass in Tunis ein »latenter Antisemitismus« bestand. Wie sah der aus?

► In Tunis arbeiteten wir in der psychiatrischen Klinik »La Manouba«. Dort verbreiteten die beiden muslimischen Psychiater Ben Soltane und Sleim Amar, um uns loszuwerden, das Gerücht, wir

»Wie alle jüdischen Kinder wurde ich aus der Vorschule entlassen«

seien Agenten des israelischen Geheimdienstes Mossad. Aber wir lachten darüber, weil es so unpassend war.

In den postkolonialen Debatten erlebt die von Léopold Senghor und Aimé Césaire entwickelte Theorie der »Négritude« eine Renaissance. Sie kann als Vorläufer aktueller identitätspolitischer Vorstellungen verstanden werden, da sie Menschen verschiedener Hautfarben unterschiedliche Eigenschaften zuschreibt – Weißen die Ratio und Schwarzen die Emotion. Mit welchen Argumenten kritisierte Fanon diese Haltung?

► Fanon verfolgte das Konzept eines neuen Universalismus. Er klammerte sich nicht an die Herkunft, ohne diese zwangsläufig zu verleugnen.

*Seit dem Massaker der Hamas vom 7. Oktober 2023 verharmlosen viele in der postkolonialen Szene die Ermordung jugendlicher Festivalbesucher*innen, die Vergewaltigung jüdischer Frauen, das Abschlachten von 1.300 Menschen und die Geiselnahme von 240 Männern, Frauen und Kindern als Kollateralschäden eines antikolonialen Befreiungskampfes. Nicht wenige rechtfertigen selbst den schlimmsten Massenmord an Juden seit dem Holocaust noch mit Verweis auf Fanons Begriff der »revolutionären Gewalt«. Ist dies gerechtfertigt?*

► Die Bezugnahme all dieser Bewegungen auf Fanon ist meiner Meinung nach nicht gerechtfertigt. Fanon misstraute dem Islam und den Islamisten sehr. Er hatte auch große Schwierigkeiten mit muslimischen Geistlichen. So entgegnete Fanon auch dem persischen Soziologen Ali Shariati, der den Islam als dritten Weg zwischen Kapitalismus und Sozialismus empfahl, dass er »nicht glaube, dass sich auf der Basis des Islams eine freie Gesellschaft aufbauen ließe«. Tatsächlich zeigte sich Fanon, wenn er von Reisen in afrikanische Länder südlich der Sahara zurückkehrte, stets erfreut darüber, dass »Frauen dort mit unbedeckten Köpfen und nackten Armen spazieren gehen konnten«. Auch wenn Fanon – wie viele von uns – den Palästinensern einen eigenen Staat gewünscht hat, so hätte er doch nie auch nur für einen Moment auf der Seite einer Organisation wie der Hamas gestanden.

Auch ich unterstützte schon seit langem Bewegungen von »linken Juden«, die schon vor dem Oslo-Abkommen die Schaffung von zwei Staaten, Israel und Palästina, forderten und den Stopp der Siedlungen im Westjordanland. Aber ich wünsche mir nicht, dass der Staat Israel verschwindet, auch wenn ich Netanjahu und seine Regierung verabscheue und mir sehr wünschte, sie würden endlich verschwinden. Dabei lehne ich jedoch – wie Fanon – jegliche islamistische Bewegung ab und hege keinerlei Sympathien für die Hamas.

Du stammst aus einer alteingesessenen jüdischen Familie in Algerien und hast als Kind die Ausgrenzung jüdischer Menschen durch die französische Kollaborationsregierung von Vichy selbst erfahren. Was hast Du damals erlebt?

► Die antisemitischen Gesetze der Vichy-Regierung wurden in Algerien mit großer Härte angewandt. Wie alle jüdischen Schüler*innen, Studierende und Lehrende wurde auch ich als Kind aus der Vorschule entlassen. Ich erinnere mich noch gut an die Zeit, auch wenn ich damals gerade erst drei Jahre alt war. Eines Tages

schickte mich eine Erzieherin nach Hause – weil ich Jüdin sei. Ich habe sie gefragt: »Madame, was bedeutet es, eine Jüdin zu sein?« Denn mit drei Jahren verstand wirklich noch nichts von alledem. Sie antwortete: »Jüdin zu sein heißt, große Augen zu haben, einen großen Mund und große Ohren – so wie Du!«

Damals wurden auch alle jüdischen Güter und Unternehmen konfisziert und an nicht-jüdische »Verwalter« übergeben. Mein Vater konnte nur dank eines Freundes kabylischer Herkunft weiterarbeiten, weil der sich als Verwalter ausgab. Viele andere verloren ihre Arbeit und ihr Eigentum, so auch die Familie des bekannten Historikers Benjamin Stora.

In Algerien gab es drei Religionsgemeinschaften – eine christliche, jüdische und muslimische. Aber auch nach dem Kriegsende hatten sie kaum Umgang miteinander. Der Antisemitismus war auf christlicher Seite besonders stark ausgeprägt. Ich wurde nie in eine christliche Familie eingeladen, nicht einmal zu meinen Schulfreundinnen. Und meine Heirat mit Charles Géronimi, ein Freund

Fanons, dessen Eltern Lehrer korsischer Herkunft und Atheisten waren, war ein Skandal.

Kurz vor seinem Tod im Jahr 1961 verfasste Fanon sein bekanntestes Buch »Die Verdammten dieser Erde«. Es enthält eine schonungslose Abrechnung mit dem europäischen Kolonialismus. Außerdem warnt Fanon dort, dass sich dem bewaffneten Befreiungskampf geschuldeten militärische Kommandostrukturen nach der Unabhängigkeit in Regierungsformen mit Einheitsparteien und selbsternannten »Führern« verfestigen können. Ist nicht genau dies in Algerien passiert, als sich mit Huari Boumedienne 1965 ein Militärführer der FLN an die Macht putschte?

► Fanons Buch »Die Verdammten dieser Erde«, das ein Jahr vor der Unabhängigkeit Algeriens erschien, enthält das pro-

phetische Kapitel »Missgeschicke des nationalen Bewusstseins«. Darin warnte Fanon ausdrücklich vor der Installation autoritärer Regierungen in den Ländern, die damals für ihre Unabhängigkeit kämpften. Er nannte Algerien nicht namentlich, aber Algerien war das Land, an das er dachte.

Aber noch heute sind Institutionen in Algerien nach Fanon benannt?

► Ja, es gibt eine Schule, ein Krankenhaus und eine Straße – übrigens nicht in Algier –, die nach Fanon benannt sind. Aber Jugendliche wissen schon lange nicht mehr, wer er war. Selbst von der »demokratischen« Oppositionsbewegung wird er kaum noch gelesen und zitiert.

► Das Interview führte und übersetzte Karl Rössel.

► Alice Cherki stellt ihre Biographie »Frantz Fanon – Ein Porträt« (Edition Nautilus, Hamburg 2024) zusammen mit Natasha und Zaphena Kelly, die das Vorwort zur Neuauflage verfasst haben, am 9. Mai im Kölner Literaturhaus vor. Vom 12. – 14. Mai ist sie zusammen mit Mehdi Lallaoui, Regisseur des Films »Auf den Spuren von Frantz Fanon«, auch in Freiburg zu Gast.



Guerillakämpferinnen (v.l.n.r.): Suria alias Atom (Thailand), Chen Xiu Zhu (Malaya) und Chu Hong (Thailand) | Abbildung: Archiv recherche international

Internationalismus statt Ethnonationalismus

Zum antijapanischen und antikolonialen Widerstand in Asien

Die Biographien asiatischer Menschen, die gegen den Faschismus gekämpft haben, sind wenig bekannt; insbesondere die von Frauen. Für manche ging nach 1945 der Kampf gegen die alte und neue Kolonialmacht Großbritannien direkt weiter. Die verborgene Geschichte wirkt bis heute fort. Dazu einige Geschichten.

von **Agnes Khoo**

► Ich bin als einziges Kind eines politischen Gefangenen aufgewachsen. Mein Vater war Gewerkschafter und wurde in den 1960er-Jahren in Singapur aufgrund eines »Sicherheitsgesetzes« verhaftet, das den Staat ermächtigte, jeden mit dem Vorwurf der »Subversion« ohne Gerichtsverfahren und ohne Beweise festzunehmen. Ich trage somit ein intergenerationales Trauma in mir und zudem das Trauma aller Nachfahren von zwei Weltkriegen. Diese Traumata haben mich zu dem gemacht, was ich heute bin: eine Nomadin, Aktivistin, Wissenschaftlerin und Schriftstellerin, die versucht, ihren Überzeugungen zu folgen – trotz all der Schwierigkeiten, die das Leben einer Umherwandernden mit sich bringt.

Eine Möglichkeit, meinen Überzeugungen treu zu bleiben, ist die Übersetzung von Geschichten historischer und aktueller Kämpfer*innen, die für Freiheit und Gerechtigkeit eingetreten sind. Sie erinnern mich daran, dass es Zeiten gab, in denen der Internationalismus über den Ethnonationalismus triumphierte.

Chi Chang wird Brigadist

► Derzeit arbeite ich an einem Buch über asiatische Freiwillige, die sich während des Spanischen Bürgerkriegs den Internationalen Brigaden angeschlossen und gegen Franco, Mussolini und Hitler

gekämpft haben. Sie kamen aus Indien, China, Indonesien, Frankreich und den USA, aber über sie ist nur wenig bekannt. Einige von ihnen starben in den Pyrenäen, andere wurden in französischen Konzentrationslagern interniert. Einige kämpften später, während des Zweiten Weltkriegs, auch in China gegen den japanischen Faschismus.

Dazu gehörte Chi Chang, ein in den USA ausgebildeter Bergbauingenieur, der 1937 nach Spanien kam um sich den Internationalen Brigaden anzuschließen. Seine Geschichte war fast vergessen bis sie im Jahr 2001 in einem Buch über chinesische Freiwillige im Spanischen Bürgerkrieg erzählt wurde. Hier ein Auszug:

Das Leben kann so unvorhersehbar sein. Chi Chang hätte nie gedacht, dass er einmal in Spanien landen würde, denn ein Jahr zuvor lebte er noch in den USA, besorgt über den Kriegsverlauf in China. Am 18. September 1931 hatte die japanische Besatzung von drei Provinzen im Nordosten Chinas begonnen und seitdem eskalierte der Krieg in China. Inzwischen hatte die japanische Armee die Große Mauer überquert und war auf dem Weg nach Peking und Shanghai. Doch anstatt die Japaner zu bekämpfen, versuchte Chiang Kai-shek die Kommunisten in China zu zerschlagen. Wie in der US-amerikanischen Presse nachzulesen war, wurde Chiang Kai-shek erst Ende 1936 von seinem General Xueliang Zhang dazu gezwungen, sich mit den Kommunisten gegen die japanischen Invasoren zu verbünden.

Im Juli desselben Jahres brach in Spanien der Bürgerkrieg aus. General Francisco Franco und seine Generäle hatten einen Staatsstreich inszeniert, unterstützt von Nazi-Deutschland und dem faschistischen Italien, die sie mit Waffen, Flugzeugen und Truppen versorgten. Ihr Ziel war, die sozialistisch orientierte, demokratisch gewählte Regierung der Spanischen Republik zu stürzen. Die westlichen Regierungen taten nichts dagegen.

Aber Menschen aus aller Welt meldeten sich freiwillig zu den Internationalen Brigaden, um die spanische Republik zu verteidigen. Chi Chang war einer von ihnen. Er ging am 27. März 1937 an Bord eines Passagierschiffs, das ihn von New York nach Paris brachte. Als er im April 1937 in Spanien ankam, schrieb er in sein Registrierungsformular:

»Ursprünglich dachte ich, mich hier aufgrund meiner technischen Ausbildung nützlich machen zu können, aber ich habe auch nichts dagegen, in den Internationalen Brigaden zu kämpfen, um der spanischen Regierung zum Sieg zu verhelfen.«

So wurde er ein Brigadista.

Guerillakämpfe in Malaya ...

► Ich habe auch die Memoiren des Politikers Lim Hong Bee aus dem Englischen ins Chinesische übersetzt, da heute kaum noch jemand etwas von seinem Beitrag für unsere Unabhängigkeit weiß. Er hat im Zweiten Weltkrieg gegen die japanische Invasion in Malaysia und Singapur gekämpft und später gegen die Briten, die nach dem Kriegsende wieder die Kontrolle übernahmen und die kommunistischen Unabhängigkeitskämpfer verfolgten. Deshalb musste er bis zu seinem Tod in England im Exil ausharren. Sein Lebensfazit lautete:

Ich wurde während des Ersten Weltkriegs geboren und habe den Zweiten Weltkrieg miterlebt. Kurz vor meinem Lebensende droht ein dritter weltweiter Krieg, der noch zerstörerischer werden könnte als alle anderen... Ich kann nicht mehr dagegen tun, als die Aufforderung zu verbreiten, dass wir alles Menschen-mögliche tun müssen, diesen Krieg zu verhindern, um endlich in gegenseitiger Achtung und dauerhaftem Frieden leben zu können – ohne Hass, rassistische, religiöse, geschlechtliche oder klassenbedingte Diskriminierung und ohne die Ausbeutung von Menschen durch andere.¹

Um Menschen zu kontrollieren, muss man sie dazu bringen, ihre Geschichte zu vergessen – bis sie glauben, was nie geschah. In meiner Schulzeit habe ich den Geschichtsunterricht gehasst. Er war fade und unpersönlich und hielt uns davon ab, Fragen zu stellen. Diskussionen waren nicht zugelassen. Erst als ich später ehemalige Guerillakämpferinnen interviewte, die für die Unabhängigkeit Malaysias² gekämpft hatten, erkannte ich die Bedeutung von Geschichte. Die Frauen stammten aus Thailand, Malaysia und Singapur, und sie erzählten mir von ihrem zermürbenden Dorfleben unter wechselnden Kolonialherren:

In den 1940er und 1950er Jahren mussten Frauen – selbst nachts und in ständiger Angst vor Tigern – Kautschuk von Bäumen abzapfen und nebenbei noch ihre häuslichen Aufgaben erledigen. Ehen wurden früh geschlossen und waren oft erzwungen. Häusliche Gewalt war an der Tagesordnung. Um dem zu entgehen schlossen sich viele Frauen der Guerilla an, auch weil Vergewaltigungen durch die wechselnden Invasoren an der Tagesordnung waren.

Auf die brutale Kolonialherrschaft der Briten folgte im Zweiten Weltkrieg die der japanischen Besatzer, die ganze Dörfer auslöschten. Nach deren Flucht im Jahr 1945 kehrten die

Briten wieder zurück. Sie verwandelten Bauerndörfer in Straflager für Chinesen und Malaien. Alle, die verdächtigt wurden, die Aufständischen zu unterstützen, wurden inhaftiert. 1952 wurde der Weltkriegs-Veteran Gerald Templer, Feldmarschall und später Chef des britischen Generalstabs, zum britischen Hochkommissar ernannt und mit der Aufgabe betraut, die kommunistische Unabhängigkeitsbewegung in Malaya zu zerschlagen, was er mit einer Terror-Kampagne zu erreichen suchte.

Zu denen, die in der Guerilla dagegen kämpften, gehörten Frauen und Männer aus Malaya, Singapur und Thailand. Sie mussten extreme Entbehrungen ertragen, Hunger, Tod und Verletzungen durch Schüsse und Landminen sowie Angriffe von Elefanten, Tigern, Bären und Schlangen. Die Frauen in der Guerilla mussten im Dschungel entbinden und ihre Neugeborenen Dorfbewohnerinnen übergeben. So auch die 1951 geborene Suria (alias Atom): »Wir mussten unser Kind weggeben, als wir im Dschungel waren, und haben es nicht mehr wiedergesehen, als wir daraus zurückkehrten.«

... und ihr Fortwirken bis heute

► Besonders ergreifend war, was diese Frauen über die Unterstützung erzählten, die sie von ihren Müttern und Großmüttern, Brüdern und Schwestern erhielten, die sich um ihre Kinder und Enkel kümmerten. Es fiel ihnen deshalb sehr schwer, sich von ihren Familien zu trennen, wie Quiang Lin berichtete: »Meine Mutter

beklagte sich später, dass ich sie nicht einmal besucht hatte, bevor ich der Guerilla beitrat. Aber ich habe mich einfach nicht getraut, nach Hause zu gehen, denn ich hatte Angst, dass ich es mir dann vielleicht anders überlegen würde.«³

Erst 1989 gab die antikoloniale Guerilla in Malaysia ihren bewaffneten Kampf auf und unterzeichnete ein Friedensabkommen mit den Regierungen Thailands und Malaysias. Seitdem leben die meisten Frauen in abgelegenen »Friedensdörfern« im Süden Thailands. Ich habe zehn Jahre damit verbracht, die Geschichten von Frauen aufzuzeichnen, die in der Guerilla gekämpft hatten. Sie haben mir geholfen, die (Sozial-)Geschichte Malaysias zu verstehen, *meine Geschichte!* Denn nur wenn wir unsere Vergangenheit kennen, können wir verstehen, wie wir zu denen wurden, die wir heute sind.

Anmerkungen

1 »Born into War« von LIM, Hong Bee, London: Excalibur Press, 1994

2 Die britische Kolonie Malaya bestand aus Malaysia und Singapur

3 Entnommen aus: Linda Etchart, in Agnes Khoo (Hrsg.): Leben wie der Fluss fließt: Women in the Malayan Anti-Colonial Struggle. Twentieth Century Communism. Siehe: bit.ly/4hf0Q7f

► **Agnes Khoo** ist Soziologin, stammt aus Singapur, hat familiäre Beziehungen zu Malaysia, die niederländische Staatsbürgerschaft und lehrt unter anderem in China. 2004 publizierte sie ein Oral-History-Buch über Frauen aus Thailand, Malaysia und Singapur, die in der antikolonialen Guerilla gekämpft haben.

Agnes Khoo wird zu diesem Thema am 8. Mai in Göttingen, am 13. Mai in Köln, am 19. April in Freiburg und in anderen Städten referieren.

Rettung oder Zurückweisung?

Die Politik der Türkei während des Holocaust

von Corry Guttstadt

► Die Entlassung jüdischer und oppositioneller Intellektueller von ihren Arbeitsplätzen war 1933 eine der ersten Maßnahmen des NS-Regimes. Zur gleichen Zeit betrieb die Regierung der Türkei eine Modernisierung ihres Hochschulwesens und suchte so nach international renommierten Wissenschaftskräften.

Diese Überschneidung führte dazu, dass ab Herbst 1933 eine beachtliche Zahl deutsch-jüdischer Wissenschaftler*innen Anstellungen in der Türkei fanden, wo sie bei Umgestaltung und Aufbau von wissenschaftlichen und kulturellen Einrichtungen mitwirkten. In vielen Bereichen leisteten diese Emigrant*innen Pionierarbeit. Die Tatsache, dass es sich bei vielen um hochkarätige Wissenschaftler*innen handelte, und die hohe Zahl von Publikationen zum Thema „Exil Türkei“ erwecken den Eindruck, die Türkei sei ein wichtiges Exiland für verfolgte Juden gewesen. Das ist jedoch ein Mythos, den Ankara gern zu Propagandazwecken nutzt. Die Realität sah anders aus.

Nationalistische Politik der »Türkisierung«

► 1933 bereitete die Türkei sich auf die Feiern zum 10. Jahrestag der Republik vor. Ein vorrangiges Ziel der türkischen Politik war es, auf den Trümmern des multiethnischen Osmanischen Reiches durch eine »Türkisierung« der Wirtschaft, Gesellschaft, Sprache und Geschichte einen homogenen Nationalstaat zu errichten. Nichtmuslim*innen wurden aus zahlreichen Berufen verdrängt und unterlagen rechtlichen Einschränkungen und Einschüchterungen in einem nationalistischen Klima. Während der 1930er-Jahre nahm diese Politik teilweise rassistische Züge an. Das 1934 erlassene Ansiedlungsgesetz (*iskân kanunu*) ermächtigte die Regierung, die Bevölkerung ganzer Regionen zwangsweise umzusiedeln, falls sie als nicht ausreichend ‚türkisiert‘ eingestuft wurde. Hauptopfer dieser Politik waren die Kurd*innen. Doch auf Grundlage des Ansiedlungsgesetzes wurde im Sommer 1934 auch die jüdische Bevölkerung Thrakiens gewaltsam aus ihren Wohngebieten vertrieben.

Auch Ankaras Politik gegenüber jüdischen Flüchtlingen folgte in erster Linie nationalistischen Maximen und war vor allem auf deren Abwehr ausgerichtet. Sie wurden entsprechend dem Ansiedlungsgesetz als »unerwünschtes Bevölkerungselement« betrachtet. Zahlreiche Gesetze und Dekrete sollten eine Einreise jüdischer Menschen verhindern. Ein Erlass vom August 1938 untersagte »ausländischen Juden, die in ihren Heimatländern Restriktionen unterworfen sind (...) unabhängig davon, welcher Religion sie aktuell angehören« die Einreise in die Türkei. Auch in der Türkei ansässige deutsche Exilant*innen benötigten nun tatsächlich einen »Ariernachweis«, wobei die türkische Regierung für einzelne Personen Ausnahmen beschließen konnte.

1938 – nach Ablauf der ersten Fünfjahresverträge wurden zahlreiche Emigrant*innen ausgewiesen. So wurde die Türkei nur für eine zahlenmäßig sehr kleine Gruppe jüdischer Menschen zum Exiland, ihre Gesamtzahl war so gering, dass das Land in keiner Statistik über Fluchtländer Erwähnung fand.

Ab Beginn des Krieges und während des Holocaust hatte diese Politik fatale Konsequenzen für die jüdische Bevölkerung Ost- und Südosteuropas, da die Türkei durch den Krieg zur einzigen Fluchtroute auf dem Weg nach Palästina geworden war. Zwar gestattete Ankara ab 1941 monatlich jeweils einer kleinen Zahl von Menschen unter scharfen Auflagen die Durchreise durch die Türkei, doch unendliche bürokratische Hürden machten das Land bis Mitte 1944 zum Nadelöhr.

Die jüdische Bevölkerung der Türkei

► Für die jüdische Bevölkerung waren die Jahre von 1933-1945 die dunkelste Zeit ihrer Geschichte. Klassiker des Antisemitismus wie die »Protokolle der Weisen von Zion« und Schriften wie die von Hitler oder Theodor Fritsch wurden ins Türkische übersetzt. Antisemitische Stereotype fanden auch Eingang in Mainstream-medien. Auf die Vertreibung aus Thrakien im Sommer 1934 folgte 1941 die Einberufung von Juden (und Christen) zu Arbeitsbataillonen, wo sie unter Bewachung und Drohungen seitens türkisch-muslimischer Soldaten Zwangsarbeit verrichten mussten.

Im Herbst 1942 wurde unter dem Vorwand der hohen Kriegskosten eine Sondersteuer (*varlık vergisi*) erlassen, die vor allem dazu diente, die jüdische und christliche Bevölkerung zu enteignen. Die Steuer wurde durch eine offen antisemitische Kampagne in der Presse begleitet. Der Besitz derjenigen, die die häufig astronomisch hohen Summen nicht aufbringen konnten, wurde öffentlich versteigert. 1.200 jüdische und christliche Personen wurden zur Zwangsarbeit in Lager in Ostanatolien verschleppt. So wanderte 1948 nach Gründung des Staates Israels mehr als die Hälfte der jüdischen Bevölkerung der Türkei aus.

Türkische Staatsangehörige in Europa

► Infolge der nationalistischen Politik während der 1920er- und 30er-Jahre emigrierte die jüdische Bevölkerung zu Zehntausenden nach Süd- oder Nordamerika sowie in zahlreiche Länder Europas, wo sie eigene türkisch-jüdische Gemeinden gründete. Allein in Frankreich betrug ihre Zahl etwa 20.000 (doppelt so viel wie die heutige jüdische Bevölkerung der Türkei).

Ab 1933 in Deutschland und mit der sukzessiven Besetzung der europäischen Staaten waren auch sie der nationalsozialistischen Verfolgung ausgesetzt. Außenpolitische Belange zwangen das NS-Regime dazu, für ausländische jüdische Staatsangehörige Ausnahmen zu machen. Im Falle der neutralen Türkei verschafften deren Bedeutung für die deutsche Kriegsführung und die große Zahl in der Türkei lebender ‚Reichsdeutscher‘ Ankara enorme Möglichkeiten, ihre in Europa lebenden jüdischen Bürger*innen zu schützen. Mehrere türkische Diplomaten nutzten diese Konstellation erfolgreich, um für jüdische Personen Erleichterungen zu erwirken, und setzten sich in zahlreichen Einzelfällen für die Freilassung Verhafteter ein. Allein durch die Anerkennung der türkischen



Yahudi, Böser hayatın kâbusu ve insan comunitàlerinin kutsal bir köpüğüdür. Onun
ekliliği, yâliye bahar bevası, alûnde ebedî suadetler doğuyor turur.

Abb. 6A: *Milli İnkilap*, 15.06.1934, Titelblatt
Die Juden sind der Alptraum der Menschheit und schmutziger Abschaum. Die von ihnen verlassenen Orte sind im Frühlingswetter voller Seligkeit.



Es passt der Jude nicht in dieser Tage Pracht
Abschaum der Menschheit, Kreatur der Nacht

Abb. 6B: *Stürmer*, April 1934, Titelblatt

Ein türkisches Journal übernimmt eine Illustration des nationalsozialistischen Stürmer | Motiv: Archiv Corry Guttstadt

Staatsbürgerschaft einer jüdischen Person konnten Diplomaten Menschenleben retten, wie das Beispiel des Konsuls Selahattin Ülkümen auf Rhodos zeigt, der etwa 40 Menschen vor der Deportation bewahrte.

Die Politik Ankaras war indes in erster Linie darauf ausgerichtet, eine Rückkehr von Jüdinnen und Juden in die Türkei zu verhindern. Schon während der 1930er-Jahre hatte die Türkei vielen im Ausland lebenden jüdischen Bürger*innen die Staatsbürgerschaft entzogen. Auch wenn diese Politik ursprünglich nicht antisemitisch begründet war, sondern im Rahmen der Nationalstaatsbildung zu verstehen ist, richtete sie sich während des Holocaust zu etwa 90 Prozent gegen jüdische Menschen. Erschwerend hinzu kam, dass den Ausgebürgerten auf Lebenszeit das Betreten türkischen Bodens verwehrt blieb. So wurden auch Vorschläge von Hilfsorganisationen, jüdischen Menschen mit ungeklärter oder ehemaliger türkischer Staatsangehörigkeit zumindest vorübergehend Aufnahme ins Land zu lassen, abgelehnt.

Im Oktober 1942 stellte die NS-Regierung den neutralen Staaten ein Ultimatum zur Repatriierung ihrer jüdischen Staatsangehörigen aus dem NS-Machtgebiet, anderenfalls würden diese »in die allgemeinen Judenmaßnahmen einbezogen«. Die türkischen Juden bildeten hierbei die größte Gruppe. Allein für Nordfrankreich gingen die deutschen Stellen von 4.000 – 5.000 Personen aus. Ankara reagierte auf dieses Ultimatum mit der Ausbürgerung weiterer Tausender in Europa lebender türkisch-jüdischer Menschen und wies ihre Konsulate an, keine Gruppenrepatriierungen durchzuführen. Maßgeblich für die Politik der Türkei war es, »eine Masseneinwanderung von Juden in die Türkei zu verhindern« wie der Vertreter der türkischen Botschaft, Kemal Koç, im September 1943 erklärte. Die Rückführung von 120 Personen aus Paris 1943 und 32 Personen aus Athen im Winter 1943/44 ist vermutlich der Eigeninitiative örtlicher Konsuln zu verdanken.

In der Türkei ansässige deutsche Exilant*innen benötigten einen »Ariernachweis«

Auf die Verhaftung Hunderter jüdisch-türkischer Menschen in Belgien, Holland, Deutschland und Italien nach Ablauf des Ultimatums und ihre Deportation in Konzentrationslager reagierten zwar einige Konsuln mit Eingaben für Einzelpersonen, aber ein Protest Ankaras blieb aus. Erst nach monatelangem Druck jüdischer Hilfsorganisationen sowie von Vertretern der USA gestattete die türkische Regierung im Frühjahr 1944 die Repatriierung mehrerer Hundert jüdischer Menschen aus Frankreich.

Noch im April 1945, verweigerten die türkischen Stellen den meisten von 130 türkisch-jüdischen Überlebenden, die aus den KZ Bergen-Belsen und Ravensbrück befreit und im Rahmen eines Austausches von Zivilinternierten nach Istanbul gebracht wurden,

die Einreise. Erst nach tagelangen Verhandlungen jüdischer Hilfsorganisationen und gegen Zahlung einer Kaution durften die KZ-Überlebenden an Land, wurden jedoch interniert.

Etwa 2.500 jüdische Menschen türkischer Abstammung wurden Opfer des Holocaust. Bis heute hat sich die Türkei nicht

um eine Aufklärung ihrer Schicksale gekümmert, sondern ihr Leid für die eigene Propaganda funktionalisiert: Angeblich hätten türkische Diplomaten »unter Einsatz des eigenen Lebens« Juden vor der NS-Verfolgung gerettet.¹ Der Antisemitismus, der damals Verbreitung in der Türkei fand, gehört heute zur herrschenden Ideologie des Landes.

Anmerkungen

¹ Corry Guttstadt: »(Ab)using the Holocaust: Commemoration and Politics of Denial in Turkey«, bit.ly/4jEzIR5

► Corry Guttstadt ist Turkologin, Historikerin und Herausgeberin des Bandes »Antisemitismus in und aus der Türkei« (bit.ly/4aHSyLX). Sie referiert am 1. April in Köln über Antisemitismus in der Türkei.

»Ihre Geschichte drohte zu verschwinden«

Interview über die brasilianischen Befreier der Toskana

Luis De Oliveira stammt aus einer Familie von italienischen und portugiesischen Migrant*innen in Brasilien. Er arbeitete als Fotograf, Programmierer und Journalist und kam im Jahr 2006 erstmals nach Europa. Dort musste er feststellen, dass fast niemand etwas über die brasilianischen Soldaten wusste, die im Zweiten Weltkrieg auf Seiten der Alliierten in Italien gekämpft hatten. 2008 gründete er eine Zeitung für brasilianische Migrant*innen in Italien und begann mit Recherchen über »die brasilianischen Befreier der Toskana«. Die Ergebnisse präsentiert er seit 2016 in einem kleinen, privaten Museum, der »Casa Brasile«, in Barga, einem Bergstädtchen im Apennin.

iz3w: Wo und wann hast Du zum ersten Mal erfahren, dass 25.000 brasilianische Soldaten 1944 in Italien gegen die deutsche Wehrmacht gekämpft haben?

Luis De Oliveira: Als ich noch ein Junge war, hörte ich erstmals von meinem Vater davon. Er war ein Kriegsgegner und entzog sich dem Militärdienst, indem er seine Heimatstadt verließ und bis Kriegsende in São Paulo untertauchte.

Wie wurde der Kriegseintritt in Brasilien aufgenommen?

► Die Leute reagierten mit gemischten Gefühlen auf die Entsendung brasilianischer Truppen nach Europa. Das lag zum einen daran, dass Ende der 1930er-Jahre schätzungsweise drei Millionen deutsche und italienische Einwanderer*innen in Brasilien lebten, von denen viele mit den Nazis und Mussolini sympathisierten. Im Bundesstaat Santa Catarina machte die deutsche Kolonie sogar ein Viertel der Bevölkerung aus. Viele der Einwanderer*innen waren politisch und kulturell sehr aktiv. Im Süden Brasiliens gab es über Tausend deutsche Schulen, die vom NS-Regime finanziert und in denen in deutscher Sprache unterrichtet wurde. Die brasilianische Nazipartei war mit ihren etwa 3.000 Mitgliedern eine der größten NS-Auslands-Organisationen weltweit.

Ein weiterer Grund für die Zurückhaltung bei der Entsendung brasilianischer Soldaten nach Europa war, dass Brasilien bei einem riesigen Territorium nur über eine sehr kleine Armee verfügte – und das in einer Zeit, in der überall auf der Welt die Spannungen zunahmen, auch in Südamerika. Argentinien zum Beispiel ist viel kleiner, hatte aber eine viel größere Armee. Und es kursierten damals Gerüchte, dass der argentinische Präsident Juan Perón, der mit dem Faschismus sympathisierte, die italienischen und deutschen Einwanderer*innen in Brasilien mobilisieren wollte, um deren Provinzen in Südbrasiliens abzuspalten und unter argentinische Kontrolle zu bringen.



Brasilianische Soldaten in der Toskana

Foto: Sammlung Casa Brasile in Toscana

Während des Zweiten Weltkriegs wurde Brasilien von Getúlio Vargas regiert, dessen autoritärer »Estado Novo« selbst faschistische Züge trug und der enge Geschäftsbeziehungen zum Nazi-Regime unterhielt. Es war daher nicht absehbar, dass Brasilien auf Seiten der Alliierten in den Krieg ziehen würde. Wie kam es 1944 dazu?

► Deutschland und Italien waren aufgrund der Einwanderer*innen nicht nur kulturell sehr präsent, sondern kontrollierten auch viele Unternehmen in Brasilien. Nach 1933 wurde Deutschland zum wichtigsten Handelspartner Brasiliens. In der Regierung von Vargas gab es die sogenannten »Germanophilen«, die für eine enge Kooperation mit dem NS-Regime eintraten. Der brasilianische Verteidigungsminister, General Eurico Gaspar Dutra, war ein Nazi-Sympathisant, der Polizeichef Filinto Müller kooperierte mit der Gestapo und der Oberkommandant der brasilianischen Armee, General Góes Monteiro, plante gemeinsame Manöver mit der Deutschen Wehrmacht.

Die USA und das Vereinigte Königreich waren in den 1930er-Jahren in Brasilien dagegen weniger präsent. Die USA warben deshalb mit »Botschaftern« wie Orson Welles und Walt Disney um Sympathien bei den Brasilianer*innen und boten dem Land langfristige Investitionen an. Aber letztlich entscheidend war die mächtige Militärindustrie der USA, die ihre Zähne zeigte, um die brasilianische Regierung dazu zu bewegen, ihre Neutralität im Zweiten

Weltkrieg aufzugeben und sich den Alliierten anzuschließen. Die Atlantikküste im Osten Brasiliens war für die US-amerikanische Kriegsführung von entscheidender Bedeutung, denn von dort gab es die kürzeste und sicherste Schiffsverbindung nach Nordafrika. Die USA forderten deshalb Militärbasen an der Küste Brasiliens und es gab schon Pläne, mit US-Truppen in die Region einzumarschieren, sollte sich die brasilianische Regierung nicht überzeugen lassen. Da Hitlers U-Boote den Nordatlantik kontrollierten, verschifften die USA ihre Truppen für die Landemanöver in Südeuropa und Frankreich über Brasilien und Nordafrika nach Europa.

Deine Großeltern sind von Italien nach Brasilien ausgewandert. Du bist den umgekehrten Weg gegangen und lebst nun seit fast zwei Jahrzehnten in dem Bergstädtchen Barga im Norden der Toskana. Unweit von Barga verließ 1944 die »Gotenlinie«, eine der letzten Stellungen der Deutschen Wehrmacht in Norditalien. Die brasilianischen Soldaten leisteten einen wichtigen Beitrag, diese zu durchbrechen und die Stadt zu befreien. Was wusste man in Barga darüber, als Du hier ankamst?

► Bei meinen Recherchen über die brasilianischen Truppen, die im Apennin gekämpft hatten, traf ich 2013 einen italienischen Militärhistoriker und einen hohen Offizier der italienischen Armee, der aus dieser Bergegend stammte. Sein Vater hatte im Zweiten Weltkrieg Kontakte zwischen den Partisanen und den alliierten Streitkräften vermittelt. Ich wurde eingeladen, an einer Gedenkfeier teilzunehmen und war zunächst beeindruckt von der Bereitschaft der Einwohner*innen von Barga, sich mit der Kriegsgeschichte auseinanderzusetzen. Aber dann musste ich feststellen, dass sie alle behaupteten, ihr Tal sei »von Schwarzen US-amerikanischen Soldaten« befreit worden, was nicht der Wahrheit entsprach. Sie reagierten sogar einigermaßen empört, als ich ihnen erklärte, dass Barga von brasilianischen Soldaten befreit wurde. Danach war mir klar, dass die historische Wahrheit zu verschwinden drohte und dass ich dazu beitragen musste, dies zu verhindern.

Du hast die italienischen Partisanen erwähnt, die auch in den Apuanischen Alpen im Norden der Toskana operierten. Wie waren die Beziehungen der brasilianischen Truppen zu ihnen?

► Die brasilianischen Soldaten arbeiteten mit den Partisanen sehr gut zusammen, besser als die Engländer oder Nordamerikaner. Ein Grund dafür war, dass ihre Sprachen, das Portugiesische und das Italienische, miteinander verwandt waren und dass beide Seiten – anders als die anglophonen Soldaten – katholisch waren. Außerdem teilten die brasilianischen Soldaten ihr Essen mit der hungrigen



Luis de Oliveira in seinem »Casa Brasile in Toscana«
Foto: recherche international

den italienischen Bevölkerung in der Bergregion, nachdem Mussolinis Faschisten und die deutschen Nazis ihnen die Ernten gestohlen hatten. Daran erinnern sich viele noch heute.

Inzwischen gibt es in zahlreichen Städten und Dörfern Norditaliens Denkmäler für die brasilianischen Befreier. Auf dem großen brasilianischen Soldatenfriedhof in Pistoia finden regelmäßig Gedenkveranstaltungen statt, und Museen in der Region – zum Beispiel in Iola, Montese und Livergnano sowie in dem von Dir eingerichteten in Barga – informieren über die Operationen und die 450 Gefallenen der Força Expedicionária Brasileira. Wie kam es zu der breiten Wahrnehmung dieses lange ignorierten Kapitels der Kriegsgeschichte?

► Das ist einer Handvoll Menschen zu verdanken, die diese Geschichte vor dem

Vergessen bewahrten. Dazu gehörte zum Beispiel der brasilianische Sergeant Miguel Pereira, der nach dem Krieg in Italien blieb und sich um den brasilianischen Soldatenfriedhof in Pistoia kümmerte. Später übernahm sein Sohn Mario diese Aufgabe. Hilfreich war auch, dass einige brasilianische Soldaten ihre Erinnerungen an den Krieg

aufgezeichnet und veröffentlicht haben. Darauf konnte ich bei der Produktion einer Videodokumentation und eines Buchs zurückgreifen, die ich in italienischer Sprache über die Einsätze des brasilianischen Expeditions-

corps im nordtoskanischen Serchio-Tal publizierte. Das Buch ist inzwischen leider vergriffen.

Du planst, für den Ruhestand nach Brasilien zurückzukehren. Was wird aus den Dokumenten, Fotos, Erinnerungsstücken und Informationen, die Du über die brasilianischen Befreier der Toskana gesammelt hast?

► Ich möchte die Winter nicht länger in Barga verbringen. Es ist einfach zu kalt hier und die Strom- und Gasrechnungen sind zu teuer. Ich hoffe sehr, mein Buch über Brasilien im Zweiten Weltkrieg noch einmal in einer erweiterten Fassung herausgeben zu können und dies nicht nur in Italienisch, sondern auch in Englisch, Portugiesisch und Deutsch. Es geht darum, eine Lücke in der Geschichtsschreibung über den Zweiten Weltkrieg zu schließen. Was die Dokumente und Memorabilien angeht, die ich gesammelt habe, so gibt es zwei Museen in der Region, die sie gerne übernehmen wollen, eines in Borgo a Mozzano und das andere in Brancoli.

► Das Interview führte Karl Rössel.

Luis de Oliveira wird am 4. April in Köln, am 7. April in Hamm und am 8. April in Freiburg über »die brasilianischen Befreier der Toskana« informieren.



Das Denkmal für Erwin Rommel bei Heidenheim – mit der Ergänzung von 2020 für die afrikanischen Minenopfer | Foto: Heiner Jestrabek

»Liebe zur Südsee wecken« *Kolonialrevisionismus und die württembergische Landespolizei*

Vor und während des Zweiten Weltkrieges trieb der NS-Staat Planungen für ein neues deutsches Kolonialreich in Afrika voran. Dazu gehörte auch der Aufbau einer Kolonialpolizei. Den Boden dafür bereitete der Kolonialrevisionismus während der Weimarer Republik. Zeigen lässt sich das am Beispiel der württembergischen Landespolizei.

von **Heiko Wegmann**

► Mit dem Versailler Vertrag verlor das Deutsche Reich 1919 formell die von ihm beanspruchten überseeischen Kolonien an die Siegermächte. Die Kolonialbewegung wie auch die meisten Parteien und staatlichen Stellen forderten jedoch die Revision der entsprechenden Bestimmungen. Dieser Kolonialrevisionismus schlug sich unter anderem in der 1922 einsetzenden Übernahme der »Traditionspflege« nieder. Dabei förderten aktive Einheiten der Reichswehr das Gedenken an frühere koloniale »Schutztruppen«. Bundesstaaten wie Bayern, Bremen, Preußen und Württemberg zogen nach, indem sie in ihren Polizeien die Traditionspflege kolonialer Polizeieinheiten übernahmen.

Die Traditionswahrung beschränkte sich dabei nicht auf eine rückwärtsgewandte Verherrlichung der Kolonialzeit. Sie sollte die Einheiten vielmehr auch zu Trägern des »kolonialen Gedankens« für die Zukunft machen. Diese Prozesse wurden ab 1933 vom NS-Staat nahtlos fortgesetzt. Dies geschah auch auf ausdrücklichen Wunsch des 1933 von Adolf Hitler eingesetzten preußischen Ministerpräsidenten Hermann Göring. Dessen Vater war einst Kaiserlicher Kommissar für Deutsch-Südwestafrika gewesen. Nun übernahm die 1. Hundertschaft von Hermann Görings politischer Terrortruppe, der »Landespolizeigruppe General Göring« in Berlin, die Tradition der Polizei Deutsch-Ostafrikas. Teile der später zu einer Division der Wehrmacht ausgebauten Landespolizeigruppe kamen unter anderem 1941 auf dem Balkan zum Kriegseinsatz. 1942/43 unterstützten sie das Afrika-Korps von Generalfeldmarschall Rommel in Tunesien.

Die Gründung der Stuttgarter Traditionskompanie

► 1926 übernahm Württemberg offiziell die »Traditionswahrung« der »Polizeieinheiten der ehemaligen deutschen Südseekolonien«. Dafür wurde eine aktive Einheit der Bereitschaftspolizei gleichzeitig zur »Traditionskompanie« gemacht. Warum übernahm der demo-

kratische Volksstaat Württemberg bereitwillig die Pflege kolonialer Traditionen der Kaiserzeit? Zum einen wurde dies durch personelle Bezüge zur früheren Kolonialherrschaft gefördert. So hatte unter anderem der Kommandeur der Schutzpolizeibereitschaft Stuttgart, Georg Freiherr Seutter von Lötzen, früher im Krieg gegen die Herero und Nama in Deutsch-Südwestafrika gekämpft. Einer seiner Gefechtskameraden, Karl von Klewitz, wurde später Inspekteur der Polizeitruppe Deutsch-Neuguineas.

Zum anderen war die Gründung der Traditionskompanie eingebettet in kolonialpolitische Bestrebungen in Württemberg und ganz Deutschland. Sie wurde finanziell unterstützt vom Leiter der Abteilung für kolonialpolitische Angelegenheiten im Auswärtigen Amt (AA), Edmund Brückner. Dieser war aber aus außenpolitischen Gründen darauf bedacht, dass das Amt nicht öffentlich in Erscheinung trat. Brückner bat nachdrücklich darum, die Begriffe Militär oder Truppe in Bezug auf die Polizei nicht zu benutzen. Denn im Ausland sei man bestrebt, die Polizei »als eine verkappte Militärmacht hinzustellen und versuche, auch die harmlosesten Äusserungen begierig aufzugreifen, um uns daraus Schwierigkeiten zu machen«. Die Zurückhaltung des AA gründete in den Abrüstungsbestimmungen des Versailler Friedensvertrages und ihrer Überwachung durch die interalliierte Kontrollkommission.

Die Traditionspflege hatte mehrere Zielgruppen. Polizeihauptmann Heinrich Eberbach schrieb dazu über die Maßnahmen »der dem Bezirk 2 übertragenen Südsee-Tradition« im Juni 1927: »Die Feier der Traditionübernahme war geeignet, in jedem Wachtmeister des Bezirkes Liebe und Sinn für die Tradition der Landespolizei der Südsee, deren Träger er nun war, zu wecken.« Dafür wurde auch ein ‚Kolonialheim‘ in der Stuttgarter Polizeikaserne eingerichtet, in welchem Fotos und Objekte aus der Südsee ausgestellt waren und welches über eine Bücherei verfügte. Den Polizisten wurde ‚Traditionsunterricht‘ erteilt und mit den örtlichen kolonialen Vereinen wurden Vorträge und Feste organisiert. Die Tätigkeiten, die schrittweise auf die gesamte Polizei ausgedehnt werden sollten, wurden bis mindestens 1941 fortgesetzt.

Eine Gedenktafel und ein Machtwechsel

► Weiteren Schwung bekamen diese Bemühungen, als 1928 eine große Kolonialtagung in Stuttgart stattfand. Am 3. Juni 1928 wurde eine Gedenktafel für die in der Südsee gestorbenen Deutschen im Innenhof des neuen Schlosses enthüllt. Ihre Inschrift lautet: »1885 / 1918 – Zur Erinnerung an alle die in der Südsee für Ehre und Ruhm des deutschen Vaterlandes ihr Leben ließen. Den Toten zum Gedächtnis – Den Lebenden zur Mahnung.« Mit »alle« waren nur Deutsche gemeint. Die Tafel wurde anschließend an der Polizei-Kaserne angebracht.

Die Kolonialbewegung wandelte sich in den Jahren nach der Machtergreifung der NSDAP. Im Mai 1936 löste sich die Deutsche Kolonialgesellschaft auf und ging praktisch in den NS-kontrollierten Reichskolonialbund über. Dieser wurde eine Massenorganisation mit über zwei Millionen Mitgliedern im Jahr 1941. Hierbei half das württembergische Innenministerium, das alle Beamten zum Beitritt aufforderte. Auch sollte die kolonialpolitische Schulung innerhalb der Polizei intensiviert werden, wie das Innenministe-

rium unter Bezugnahme auf Runderlasse des Reichsführers-SS und Chefs der deutschen Polizei, Heinrich Himmler, anordnete.

Aufbau einer NS-Kolonialpolizei

► Während der NS-Herrschaft wurden wie erwähnt Planungen für ein neues deutsches Kolonialreich in Afrika vorangetrieben. Sie hatten nachgeordnete Priorität, zogen sich aber weit in den Zweiten Weltkrieg hinein. Ein Bestandteil war, dass ab spätestens 1936 die Bemühungen zur Aufstellung einer Kolonialpolizei intensiviert wurden.

Ein Entwurf eines Polizeiverwaltungsgesetzes sollte vorbereitet werden und die erste Personalplanung begann. Ab 1938 wurden Kolonial-Sonderkurse für Polizeibeamte abgehalten. 1939 meldeten sich reichsweit 380 Offiziere und 2.000 Wachtmeister als Freiwillige für eine zukünftige Kolonialpolizeitruppe. Hier trug die Traditionspflege also Früchte.

Die Schulungen wurden ab 1941 in den Kolonialpolizeischulen Oranienburg und Wien konzentriert, 1943 angesichts des Kriegsverlaufs aber wiedereingestellt. Die »Aufstandsbekämpfung« war ein wesentlicher Schulungsinhalt. Eine Reihe von Lehrgangsteilnehmern bildete dementsprechend später den Kern des III. Bataillons des SS-Polizeiregiments 5, das in Serbien eingesetzt wurde.

Von den Polizisten wurde für den Kolonialdienst eine besondere »Charakterfestigkeit« gefordert, um sich den »schädlichen Einflüssen« einer »rassefremden Lebensgemeinschaft« entziehen zu können, wie es im NS-Jargon hieß. Wichtig für die Ausbildung war auch die Zusammenarbeit mit Italien. In Tivoli bei Rom betrieb Italien eine Kolonialpolizeischule für den Einsatz in der Kolonie Libyen. Auch hier waren die »Rasse-Beziehungen« und die »Aufstandsbekämpfung« zentrale Lehrinhalte. 150 deutsche Teilnehmer wurden zwischen 1940 und 1943 zu Lehrgängen nach Tivoli geschickt.

Die Südsee-Gedenktafel nach 1945

► Die Südsee-Gedenktafel überdauerte das Weltkriegsende an der Stuttgarter Moltkekaserne. Nach deren Abriss 1967 ließ sie der Bundeswehr-Standortälteste aus dem Schutt bergen. Anschließend ließ er sie am Gebäude der Standortkommandantur in Stuttgart-Bad Cannstatt anbringen. Diese befand sich ausgerechnet in der Rommelstraße, benannt nach Erwin Rommel, der 1941 bis 1943 das Deutsche Afrikakorps kommandiert hatte.

An der Einweihung nahmen Mitglieder des »Traditionsverbandes der ehemaligen Schutz- und Überseetruppen« mit Kolonialfahnen teil. Eingebunden war die Zeremonie in ein gemeinsames Treffen mit dem Veteranenverband des Deutschen Afrikakorps, dem dort ebenfalls eine Gedenktafel gewidmet war. Dabei wird deutlich, dass die Tafel nicht allein für die in der Südsee gestorbenen Deutschen stehen sollte, sondern für das deutsche Kolonialmilitär und letztlich für den deutschen Kolonialismus im Allgemeinen. Mittlerweile befindet sich die Gedenktafel im Garnisonmuseum Ludwigsburg.

► Heiko Wegmann forscht zum deutschen Kolonialismus und zum Nationalsozialismus. Dieser Kurzbeitrag basiert auf seinem Aufsatz über die Stuttgarter Südsee-Gedenktafel und die Traditionskompanie der württembergischen Polizei in der Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte (2022).

»3000 türkische Juden wurden in KZs ermordet«

Das letzte Interview mit Doğan Akhanlı



Gedenken an Doğan Akhanlı in Köln | Foto: recherche international

Als politisch engagierter Schriftsteller und Menschenrechtsaktivist musste der 1957 geborene Doğan Akhanlı die Türkei nach Kerkerhaft und Folter 1991 verlassen. Seitdem lebte er die meiste Zeit in Köln im Exil. Noch Jahrzehnte später sah er sich der Willkür des Erdoğan-Regimes ausgesetzt. Denn er thematisierte in seinen Romanen Tabus der türkischen Geschichte wie den Völkermord an den Armenier*innen. Deshalb wurde er 2010, als er seinen kranken Vater besuchen wollte, in Istanbul verhaftet (iz3w 365). 2017 landete er im spanischen Granada aufgrund eines von der Türkei bei Interpol lancierten Fahndungsauftrufs in Abschiebehaft (iz3w 370). Dank internationaler Solidaritätskampagnen kam er wieder frei. Kurz vor seinem Tod im Oktober 2021 arbeitete er mit dem Kölner Theater im Bauturm an der Bühnenfassung seines Hauptwerks »Madonnas letzter Traum«. Die Premiere erlebte er nicht mehr. Sein letztes Interview erschien im September 2021 in der Kölner Kulturzeitschrift *choices*.

H.-C. Zimmermann: Herr Akhanlı, Sie haben mit »Madonnas letzter Traum« einen Roman über Sabahattin Alis Romanklassiker »Die Madonna im Pelzmantel« geschrieben. Was war der Ausgangspunkt der Idee?

► **Doğan Akhanlı:** Ich habe mich Ende der 1990er-Jahre sehr intensiv mit den NS-Verbrechen in der deutschen Geschichte und ihrer Aufarbeitung beschäftigt. Ausgelöst wurde das auch durch meine Emigration aus der Türkei nach Deutschland. Zeitgleich habe ich Sabahattin Alis Roman gelesen. Dabei habe ich mir die Frage gestellt, warum er 1943 eine Geschichte schreibt, in deren Zentrum die deutsche Jüdin Maria Puder steht, die an der Geburt ihres Kindes stirbt. Und ob eine Jüdin in einem Roman aus der damaligen Zeit an einer Geburt sterben kann und darf.

Deshalb beginnt Ihre Überschreibung in »Die Madonna im Pelzmantel« mit dem Satz »Maria Puder ist nicht so gestorben«?

► Damit begann meine Spurensuche: Wenn Maria Puder nicht im Kindbett gestorben ist, wie ist sie dann ums Leben gekommen? Diese Suche hat sich mit der Frage nach der Mitschuld der sogenannten neutralen Länder am Holocaust verbunden. Welche Politik hat zum Beispiel die Türkei gegenüber den jüdischen Minderheiten im eigenen Land oder den Geflüchteten verfolgt?

Der Kölner Erzähler stößt im Laufe des Romans auf eine Figur namens Alma, die angeblich die Tochter von Maria Puder ist. Ist das noch eine fiktive oder eine reale Figur?

► Ob Alma fiktiv oder real ist, spielt keine Rolle, ihre Funktion im Roman ist das Entscheidende. Ich konnte den Ich-Erzähler aus Köln

nicht allein durch die Hölle schicken. Ich brauchte eine zusätzliche Perspektive, die mit dem Geschehen enger verbunden ist und mehr über die Geschichte weiß. Alma ist für mich die Erinnerungsarbeiterin im Buch und damit das Gesicht des neuen Deutschlands, das sich mit den Verbrechen auseinandersetzt. Auch deshalb verliebt sich der Kölner Autor in Alma,

weil für ihn das alte Deutschland unerträglich ist. Er ist selbst ein Entwurzelter, der eine neue Identität und eine neue Heimat sucht. Alma ist eine Möglichkeit für ihn, sich selbst neu zu entdecken.

Ihr Roman folgt weniger einem kausalen Erzählen als einer Architektur der Anspielungen, bei dem zum Beispiel der Genozid an den Armeniern, Maria Puder, Sabahattin Ali und andere miteinander in Beziehung treten. Ist der Roman – so wie die Geschichte – gar nicht kausal zu erzählen?

► Ich habe eine Neigung dazu, Geschichten und Ereignisse nicht isoliert zu erklären. Für mich ist der Holocaust zum Beispiel nicht allein ein Kapitel der deutsch-jüdischen Geschichte. Ich stelle die Frage, ob es Verbindungen zwischen der Vernichtung der Armenier und der Vernichtung der Juden gibt, ohne beide deswegen gleichsetzen zu wollen. Welche Parallelen, aber auch Unterschiede gibt es zwischen diesen genozidalen Erfahrungen?

Inwieweit hat sich das in der türkischen Gesellschaft niedergeschlagen?

► Es hat keine offizielle Aufarbeitung des Genozids an den Armeniern oder der Haltung der Türkei gegenüber den Juden gegebenen. Die türkischen Narrative lauten, dass wir die Guten waren und Tausende Juden gerettet haben. Die Forschung bestätigt das nicht. Es gab zwar vereinzelt Solidarität mit den europäischen Juden, aber die antizionistische Haltung war in der Türkei stark verbreitet und mehr als 3.000 türkische Juden wurden in Konzentrationslagern umgebracht. Nach dem Zweiten Weltkrieg haben 80 Prozent der rund 200.000 türkischen Juden das Land verlassen. Und der Genozid an den Armeniern ist bis heute nicht aufgearbeitet.

► *Die deutsche Übersetzung desselben Romans ist 2019 im Sujet-Verlag erschienen. Dieser veröffentlichte im Oktober 2024 auch den letzten Roman SANKOFA von Doğan Akhanlı. Er erzählt von Liebe und Freundschaft, Widerstand und Repression in der Türkei und vom deutschen Staats-Skandal um die NSU-Morde.*

► Das Interview führte Hans-Christoph Zimmermann.

Als Hommage an Doğan Akhanlı, langjähriger Mitarbeiter von *recherche international e.V.*, wird »Madonnas letzter Traum« am 16. und 17. Mai 2025 noch einmal im Kölner Theater im Bauturm aufgeführt.

Weltbürger:innen-Steuer
für globale Gerechtigkeit

Wir fördern
bewusstseinsbildende
Arbeit im Inland und
Selbsthilfeprojekte
im Ausland
- macht mit!



Aktion Selbstbesteuerung e.V.
- Friede durch gerechte Entwicklungspolitik -
www.aktion-selbstbesteuerung.de

graswurzel revolution

GWR 496 – Februar 2025

Foto: Jens Kastner



SO VIELE FARBEN

Probeexemplar kostenlos:
www.graswurzel.net

contraste
zeitung für selbstorganisation

485

42. JAHRGANG FEBRUAR 2025 5,20 EUR

PROJEKTE GENOSSSCHAFTEN BIOTONNE KUNST & KULTUR



SCHWERPUNKT
500 Jahre
Bauernaufstand
www.contraste.org

iz3w.org/abo

Schnuppern,
lesen, schmökern.

3 Monate Zugang zu allen Inhalten
unseres Online-Magazins

Das Abo verlängert
sich nicht automatisch.

3 Monate
10 Euro



Probeheft gratis

iz3w Backlist

- iz3w 406: Kritischer Journalismus
- iz3w 405: Klasse
- iz3w 404: Utopie & Praxis
- iz3w 403: Genozide
- iz3w 402: Vielfachkrise
- iz3w 401: Queere Bewegungen
- iz3w 400: Superheld*innen
- iz3w 399: Klimakrise
- iz3w 398: Geschlechterrollen im Krieg
- iz3w 397: Identitätspolitik
- iz3w 396: Autoritarismus
- iz3w 395: Wohnen weltweit
- iz3w 394: Grauen ohne Grenzen

auch als PDF-Download

iz3w 393: Rohstoffe

iz3w 392: Dark Tourism

iz3w 391: Krieg gegen die Ukraine

iz3w 390: Pakistan

iz3w 389: Bandenherrschaft

iz3w 388: Rassismus

iz3w 387: Männlichkeit

iz3w 390: Pakistan



Preise: Einzelheft: € 7,-
bis iz3w 395: € 5,-

Eine Liste der Ausgaben
bis iz3w 275 (Mai 2004) gibt
es unter:

www.iz3w.org



Unsere vergessenen Befreier (De-)Koloniale Perspektiven auf den Zweiten Weltkrieg

Filme und Vorträge in Freiburg

Di 11.3., 19:30 Uhr

Vortrag: Unsere Opfer zählen nicht –
Die Dritte Welt im Zweiten Weltkrieg
mit Karl Rössel (recherche international, Köln)

So 6.4., 19:30 Uhr

Film: Cinema, Aspirinas e Urubus

Di 8.4., 19:30 Uhr

Vortrag: Die brasilianischen Befreier Italiens
mit Luis de Oliveira (Italien/Brasilien)

Mi 16.4., 19:30 Uhr

Film: Camp de Thiaroye

Di 22.4., 19:30 Uhr

Film: Unterwegs als sicherer Ort

Fr 9.5., 19:30 Uhr

Vortrag: Der Holocaust und Nordafrika
mit Aomar Boum (USA)

Di 13.5., 14 – 16 Uhr

Lecture: Rediscovering the Colonial and
Decolonial Interdependencies through
the Footsteps of Frantz Fanon
with Alice Cherki and Mehdi Lallaoui (Paris)

Di 13.5., 19:30 Uhr

Film & Gespräch: Les Massacres de Sétif,
un certain 8. Mai 1945
mit Filmemacher Mehdi Lallaoui (Paris)

Mi 14.5., 19:30 Uhr

Film & Gespräch: Sur les traces de Frantz Fanon
mit Filmemacher Mehdi Lallaoui & Zeitzeugin Alice
Cherki (Paris)

Mo 19.5., 19:30 Uhr

Vortrag: Frauen im antijapanischen und
antikolonialen Widerstand
mit Agnes Khoo (Malaysia, Singapur, Niederlande)

Di 20.5., 17 – 20 Uhr

Workshop: Die Dritte Welt im Zweiten Weltkrieg
mit fernsicht im iz3w

Mi 21.5., 19:30 Uhr

Film: Because We Were Beautiful
und anschließendes Filmgespräch mit Nataly Han
(Koreaverband Berlin)

Di 3.6., 19 & 21 Uhr

Vortrag: Afrikanische Kolonialsoldaten in
deutscher Perspektive – Krieg, Rassismus und
Geschlecht im 19. und 20. Jahrhundert
mit Heiko Wegmann
im Anschluss ab 21:00 Uhr:
Film: Auch Afrikaner haben das Elsass befreit



Gefördert von: Brot für die Welt, Stiftung Entwicklung und Zusammenarbeit (SEZ),
INTA-Stiftung, Sparkasse Freiburg-Nördlicher Breisgau, Kulturamt Freiburg



Baden-Württemberg
Staatsministerium



Stiftung Entwicklung
und Zusammenarbeit
Baden-Württemberg



Kulturamt



Eine Veranstaltungsreihe von iz3w und Kommunales Kino Freiburg in Kooperation mit:

ACT – Africa Center for Transregional Research, Blaues Haus Breisach, Centre Culturel Français Freiburg, De/Coloniality Now, DEAB, FAIRburg, Frankreich-Zentrum, freiburg-postkolonial, Institut für Sozial- und Kulturanthropologie, KoBra, Kulturaggregat, recherche international, Theater Freiburg, Weingut Dilger



Africa Centre
for Transregional
Research



Centre Culturel Français Freiburg



Dachverband Entwicklungspolitik
Baden-Württemberg e.V.



Institut für Sozial- und
Kulturanthropologie
universität freiburg



KoBra
Kooperation Brasilien
Kulturaggregat



THEATER FREIBURG

